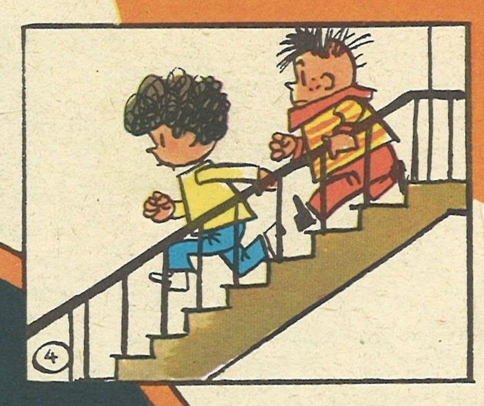












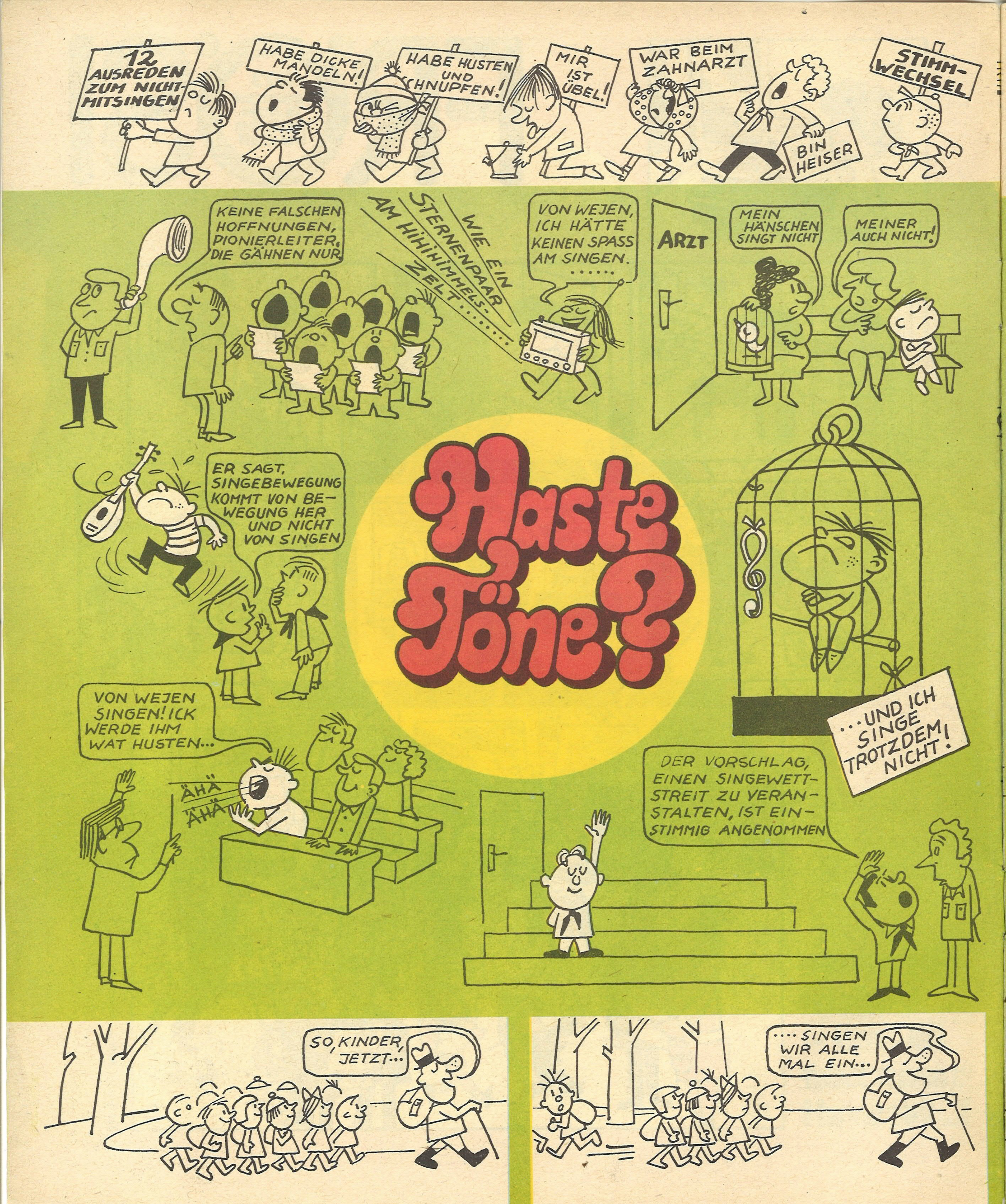


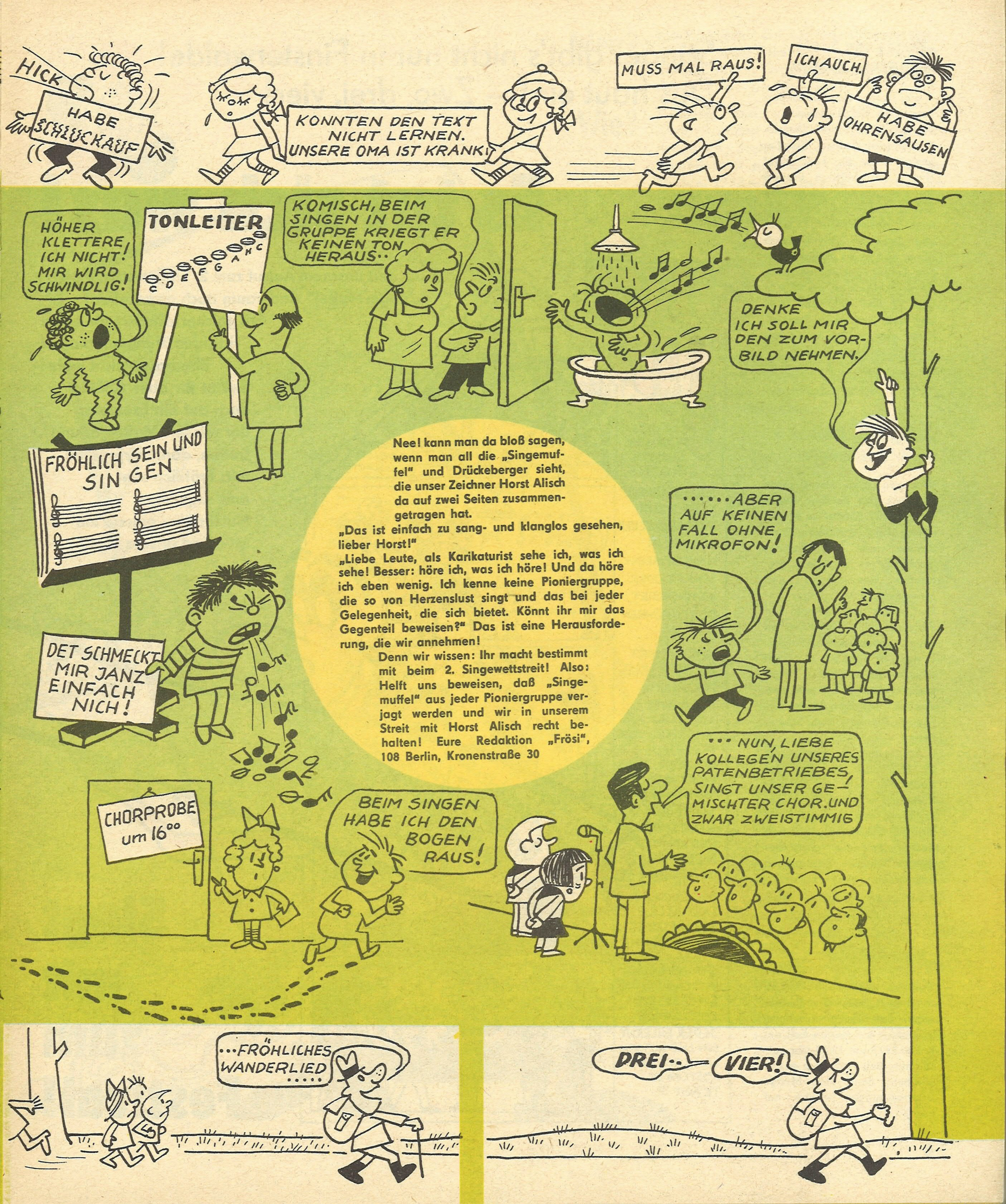




Mit neuen Liedern überall — voran zum X. Festival!

Zeichnung: Richard Hambach


12 AUSREDEN ZUM NICHT-MITSINGEN
HABE DICKE MANDELN!
HABE HUSTEN UND SCHNUPFEN!
MIR IST ÜBEL!
WAR BEIM ZAHNARZT
BIN HEISER
STIMM-WECHSEL
KEINE FALSCHEN HOFFNUNGEN, PIONIERLEITER, DIE GÄHNEN NUR
WIE EIN STERNENPAAR AM HIHIHIMMELSZELT.........
VON WEJEN, ICH HÄTTE KEINEN SPASS AM SINGEN.......
ARZT
MEIN HÄNSCHEN SINGT NICHT
MEINER AUCH NICHT!
Haste Töne?
ER SAGT, SINGEBEWEGUNG KOMMT VON BEWEGUNG HER UND NICHT VON SINGEN
VON WEJEN SINGEN! ICK WERDE IHM WAT HUSTEN...
ÄHÄ ÄHÄ
...UND ICH SINGE TROTZDEM NICHT!
DER VORSCHLAG, EINEN SINGEWETTSTREIT ZU VERANSTALTEN, IST EINSTIMMIG ANGENOMMEN
SO, KINDER, JETZT...
....SINGEN WIR ALLE MAL EIN...



Nee! kann man da bloß sagen, wenn man all die „Singemuffel" und Drückeberger sieht, die unser Zeichner Horst Alisch da auf zwei Seiten zusammengetragen hat.

„Das ist einfach zu sang- und klanglos gesehen, lieber Horst!"

„Liebe Leute, als Karikaturist sehe ich, was ich sehe! Besser: höre ich, was ich höre! Und da höre ich eben wenig. Ich kenne keine Pioniergruppe, die so von Herzenslust singt und das bei jeder Gelegenheit, die sich bietet. Könnt ihr mir das Gegenteil beweisen?" Das ist eine Herausforderung, die wir annehmen!

Denn wir wissen: Ihr macht bestimmt mit beim 2. Singewettstreit! Also: Helft uns beweisen, daß „Singemuffel" aus jeder Pioniergruppe verjagt werden und wir in unserem Streit mit Horst Alisch recht behalten! Eure Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30

Sänger gibt's nicht nur in Finsterwalde! Das haut ein! – Zwo, drei, vier!

Es tut sich was!

. . . seit unserem Aufruf zum 2. Singewettbewerb! „Singe-Muffel" sind kaum noch anzutreffen! Ein solcher existiert für einen richtigen Thälmannpionier überhaupt nicht mehr! Solltet ihr aber zufällig doch auf ein Exemplar der miesen Muffelgattung treffen, dann verjagt ihn mit: Fröhlich sein und singen! Nutzt dabei eigene Einfälle und unsere Tips!



Singt mit zum Festival!

„Neues von heute für pfiffige Leute"

– ein bunter Rundfunkbilderbogen mit vielen Seiten. Schriftsteller, Lehrer, Reporter, Wissenschaftler, Künstler gestalten sie für euch. Nicht einmal umzublättern braucht ihr die „bunten, klingenden Seiten". Dafür sind Petra und Axel verantwortlich. Eines aber erwarten sie von euch allen, weil es zu pfiffigen jungen Leuten gehört: gespitzte Ohren! Und da es am 17. Mai und 26. Juni 1973 um 14.45 Uhr auch um neue Festivallieder geht, solltet ihr sie besonders spitzen!

•

„Sing mit, Pionier – mach's ebenso!"

Wer von euch kennt diese Sendung des Berliner Rundfunks nicht? Einmal im Monat treffen sich Pioniere und Schüler aus den Berliner Stadtbezirken mit dem Pionierchor des Pionier- und Jugendensembles „Edgar André" unter der Leitung von Professor Hans Naumilkat zu einem gemeinsamen Singen. Es werden natürlich nicht nur neue Lieder für die X. Weltfestspiele vorgestellt und einstudiert, sondern auch bekannte Pionier- und Scherzlieder.

Am besten, ihr schaltet am 29. Mai und 26. Juni das Radio ein, stellt den Berliner Rundfunk ein und lernt und singt mit den Berliner Schülern. Für euren Singewettstreit werdet ihr dann ganz bestimmt einige Anregungen bekommen.

•

„Haste Töne?"

Daß Singen Spaß macht, zeigt euch diese neue Sendereihe des Kinderfernsehens. Ihr solltet auf keinen Fall am 7. Mai 1973 um 17.50 Uhr versäumen, den Fernseher einzuschalten; denn eine Menge Überraschungen warten auf euch!

Meine, deine, seine, unsre, eure, ihre Ohren hören mit Vergnügen singen



Zeichnung: Wolfgang Beyer
Text: Christine Lost, Wolfgang Beyer

Wen? Pioniere jeder Größe, jeden Alters, jeder Menge, jeder Stimmlage und Stimmung, einzeln und in Gruppen, jeden Alters, jeder Menge – und so weiter.

Wie? Vergnügt und nachdenklich, laut und leise, hoch und tief. Noch einmal die zwei Aufgaben: Stellt euch ein Programm der Freundschaft zusammen, das ihr bis zum 15. Juni 1973 mindestens einmal öffentlich aufführt. Singt bei jedem Gruppennachmittag, bei jeder Pionierveranstaltung!

Wo? Nutzt alle besonderen Tage wie die kleinen Festivals anläßlich des Internationalen Kindertages, Elternabende, Zusammenkünfte im Wohngebiet und mit der Patenbrigade.

„Frösi" wettet: Von diesem Moment an seid ihr dabei als Teilnehmer des 2. Singewettstreites der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" beim Programmentwerfen, beim Vor-, Nach- und Mitsingen.

„Frösi", Kinderradio und Kinderfernsehen haben vorbereitet:

... das Postschließfach 9, 102 Berlin.
Schickt bis zum 20. Juni 1973 (Poststempel) eure Erklärungen zum Mitmachen und die ersten Erfolgsmeldungen ein;
mehrere tausend „singende" Abzeichen für alle singenden Pioniergruppen.
Mikrophone und Sendezeiten bei Rundfunk und Fernsehen für die besten Sänger, Pioniergruppen und Programme;
einen noch stummen „singenden Staffelstab" (nämlich drei Kilometer leeres Tonband, das von Pioniergruppe zu Pioniergruppe verschickt wird, um euer bestes Lied für die anderen zum Klingen zu bringen – wird nach Antrag von „Frösi" zugesandt);
für Programmerfinder die Möglichkeit, ihre Ideen mit Hilfe von Fernsehen und Rundfunk anderen weiterzureichen (bitte Programme einsenden!).

Macht mit und macht Musik!

Puppen-Palaver

Was sagt ihr dazu?

Hier spricht Frösinchen!

Arbeitsanleitung:

Nach vorgedrucktem Schnitt wird der Körper der Püppchen aus der Folie geschnitten. Die Seitenkanten legt ihr bis zu den gestrichelten Linien übereinander und haltet sie durch Aufnähen von Knöpfen, Anstecken von Schleifen oder mit Stecknadeln als Knopfmarkierung zusammen.

Die für den Kopf vorgesehenen Stopftwistknäuel erhalten durch bunte Stecknadeln Augen, Mund und Nase, dazu Hüte, Mützen usw. oder auch Haar aus aufgeklebten Stopftwistfäden. Die Halskante des Körpers bestreicht ihr vorsichtig mit Leim, setzt den Kopf darauf, und fertig ist das Püppchen, das man vielseitig verwenden kann (als lustigen Tischschmuck für fröhliche Runden, zum Aufbinden auf kleine Geschenke und Flaschenköpfe). Darunter könnt ihr sogar winzige Überraschungen verstecken!

Den Stopftwist stellt der VEB Vereinigte Baumwollspinnereien und Zwirnereien, Flöha, in vielen Farben her.





Gibt es „glänzende Ideen", die von Pappe sind? **Ja!**

Muß teuer sein, was wertvoll ist? **Nein!**

Gibt es lustige Mittel gegen Langeweile? **Ja!**

Dazu laßt Puppen sprechen!

Was macht ihr am liebsten?

Anderen Freude bringen. Wie? Ganz einfach! Mit Fröhlichkeit, ein wenig Fleiß und Phantasie. Seht mich an, lohnt es sich nicht, mich zu basteln?

Wo fühlt ihr euch am wohlsten?

Am Anfang in den geschickten Händen eines Bastlers. Später möchten wir gern auf einem Lehrertagstisch stehen, am Vietnambasar beteiligt sein oder zur Finanzierung der X. Weltfestspiele in einer Festivaltombola beitragen.

Wie wünscht ihr euch die Mode?

Bunt, lustig, praktisch. Und immer wieder voller neuer Ideen. Eine Kochmütze und eine karierte Schürze, ein Kopftuch und ein Blumenstrauß zum Beispiel würden uns sicher auch ganz gut stehen.

Und wie ist eure „Machart"?

Nichts einfacher als das! Man nehme: Acht Stecknadeln, zwei Knöpfe, ein Stück Schleifenband, einen „Kugel-Twist", als Grundlage einen Pappenzuschnitt – fertig!

Seid ihr sehr vom Wetter abhängig?

Ob Regen oder Sonnenschein – Hauptsache, in der Luft liegt Bastelfreude. Auch in Ferienlagern fühlen wir uns puppenwohl.

Stimmt das Wort: „Sauer macht lustig"?

Diese Frage können wir nur auf unsere Puppenart beantworten: Wer vor Langeweile ganz „sauer" ist, der sollte sich mit uns beschäftigen. Einen besseren Tip können wir nicht geben.

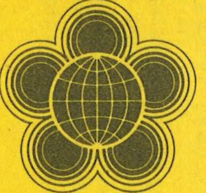
Was möchtet ihr unseren Lesern zum Schluß unseres Gespräches sagen?

Hm, hm, ... da ich die Meinung meiner Vorredner einfach „puppig" finde, kann ich nur noch sagen: Sofort anfangen! Und viel Spaß!



Text: Renate Lange/Margot Sachs
Basteleien: Margot Sachs
Zeichnung: Hanskarl Feistel,
Fotos: Klaus Fischer

„Frösi"-Festival-Aufgabe



Im Heft 3/73 rief „Frösi" alle Pioniere auf, unserer Republik zum Treffen der Weltjugend im August ein Festkleid anzulegen. Womit werden die Mädchen und Jungen unsere Gäste begrüßen? Tragt waagerecht in die Felder Wörter folgender Bedeutung ein:

1. Abschlußprüfung der erweiterten Oberschule
2. Provinzhauptstadt der VAR mit einem 1950 m langen Staudamm
3. Angehöriger eines Standes der Feudalgesellschaft
4. Alarmgerät
5. Sportliche Höchstleistung
6. Stadt der III. Weltfestspiele

1					
2					
3					
4					
5					
6					

Die Buchstaben in den grünen Feldern ergeben von oben nach unten gelesen das Lösungswort. Schreibt es auf eine Postkarte (Briefe werden nicht gewertet!), und schickt diese bis zum 30. Juni 1973 an „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9.

Potz Tausend!

Wir möchten Euch berichten, daß wir durch Sonderschrottaktionen und andere Einsätze 1000 Mark auf das Festivalkonto 1973 überweisen konnten.
In Marzahn wurde eine Kaufhalle gebaut. Dort leisteten wir 123 Aufbaustunden.

13. Oberschule, Berlin-Lichtenberg

Festival-Kundschafter

Mein Festivalauftrag lautet: Erkunde, wer aus unserem Dorf zu den III. Weltfestspielen der Jugend und Studenten 1951 in Berlin dabei war.

Dieter Tietze, 2061 Alt-Gaarz

Voran mit „Siebenmeilenstiefeln"

Unsere ganze Schule kämpft um die Erlangung eines der 50 Ehrenbanner, die vom Zentralkomitee der SED zu den X. Weltfestspielen gestiftet wurden. Übrigens: Die Festivalmeile sind wir auch schon gelaufen.

Daniela Braun, 7901 Koßdorf

Wir laden ein!

Unseren nächsten Gruppennachmittag gestalten wir unter dem Thema: Wie bereitet sich die Jugend auf dem afrikanischen Kontinent auf die X. Weltfestspiele vor. Dazu laden wir uns afrikanische Studenten ein.

Ute Risch, 25 Rostock




Text und Zeichnungen: Jürgen Kieser/Willy Moese









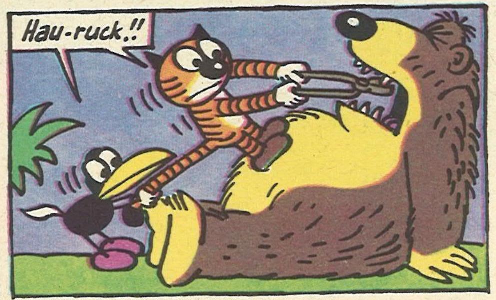


















Lach-Matt

„Warum hast du statt des Angelhakens einen Nagel genommen?"
„Weil ich einen Hammerfisch fangen will."

*

„Rat mal, wie der Bruder meines Onkels heißt."
„?"
„Papa."

*

„Wie nennt man das männliche Pferd?"
„Hengst."
„Und das weibliche?"
„Stute."
„Und das Junge?"
„Fohlen."
„Heißt denn überhaupt keins Pferd?"

*

„Wie spät ist es?"
„Fünf vor."
„Vor wieviel?"
„Ich weiß nicht, ich hab den kleinen Zeiger verloren."

*

„Ich wette, daß du mir nicht zwei Worte nachsagen kannst."
„Kann ich."
„Dann wiederhole: FRÖSI."
„FRÖSI."
„Falsch."
„Wieso, ich hab doch FRÖSI gesagt."
„Du hättest aber ‚Falsch' sagen müssen."

*

„Ich habe doch gestern ein schreckliches Erlebnis gehabt: Vor mir ein Löwe, linker Hand einen Leoparden und zur Rechten ein Krokodil."
„Und hinter dir?"
„Zum Glück den Ausgang vom Tierpark."

*

„Peter, nenne mir ein Mineral."
„Wasser."
„Wieso Wasser?"
„Na, Mineralwasser."

Schöner unsere Republik zum Festival – macht mit!

Jede Pioniergruppe füllt eine Lore im großen „Flaschenzug"! Alle wetteifern um hohe Sammelergebnisse in der Woche der Finanzierung der X. Weltfestspiele und der Woche der sozialistischen Pionierhilfe!

Zeichnung: Manfred Bofinger



NACHTWACHE

MARTIN SELBER

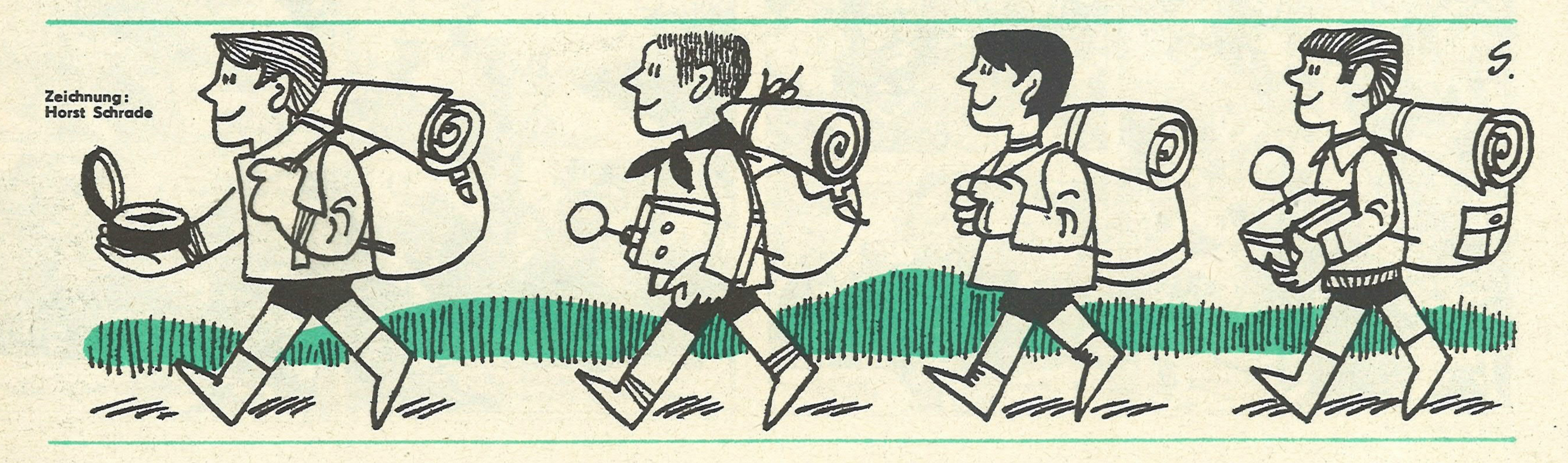
Der kleine Pummlige, der da neben dem Zaun lehnt, ja, der mit dem Wuschelkopf und den unruhigen Augen, das ist Backi. Hat er nicht wieder einen Kaugummi zwischen den Zähnen oder einen Sahnebonbon? Bestimmt! Und gewiß knobelt er gerade wieder was aus, was ihm hinterher Ärger bringen wird. Backi zaubert immerzu neue Einfälle und hat die Hosentaschen voller Tricks – im Vertrauen – ganz faule darunter.

Warum er überhaupt da am Zaun steht? Warum der Rucksack neben ihm liegt mit der großen Deckenrolle darüber? Weil heute jener bewußte Sonnabend ist, auf den sich die jungen Funker vom Pionierklub Wiedeleben schon seit zwei Monaten freuen. Das Zeltwochenende soll steigen, und die älteren Kameraden von Sport und Technik haben in den letzten Tagen so geheimnisvoll damit getan wie die Eltern kurz vor Weihnachten. Und darum hat es Backi auch nicht länger zu Hause ausgehalten und ist viel zu früh losmarschiert. Vielleicht, daß sich auch; aber ihm ist lieber, wenn niemand in seinen Kasten 'reinschaut. Himmel, diese verklecksten Lötstellen, die bammeligen Drahtleitungen, die wackligen Schrauben. Doch er hat mit geübt, er kann das schon: Kopfhörer auf, langsam den Einstellknopf durchgedreht, halt, da ist etwas, ja, da ruft die Sendestation, jetzt vorsichtig den Peilrahmen bewegt, aufgepaßt wo es lauter klingt und wo leiser, und mit einigem Geschick hat man die Richtung heraus. Und dann heißt es laufen, laufen, laufen.

Backi neigt allerdings mehr zur zweiten Methode: Auskundschaften, wo hinaus die mit dem Sender gefahren sind, hier und da gefragt, ob niemand so Leute gesehen hat, ein bißchen herumspioniert. Aber Vater hat den Braten gerochen und Backi ein bißchen am Ohrläppchen gezogen und was von ehrlichem, fairem Wettkampf gesagt, und Hinrich, der Milchfahrer, hat bloß gegrinst und keinen Ton verraten. Kein Zweifel, Methode zwei hat bisher versagt. Nun wird Backi wachsam bleiben.

Endlich kommen die anderen. „Tag, Backi!" – „Tag, Pollu! Tag, Tüte! Tag, Fredi! Na?" – „Hab noch 'ne frische Batterie gekauft, sicher ist sicher!" Das ist der lange, blonde Pollu, Sicherheitsfanatiker, hat garantiert gestern abend noch mal seine ganze Schaltung durchgemessen und kommt mit genauem Inventarverzeichnis im Rucksack: Zahnbürste, Turnschuhe, Taschenmesser, Kamm ... Scheußlich.

Tüte ist da anders. Der läßt auch „alle fünfe gerade sein". Im Basteln allerdings, da ist er prima. Sein Empfänger sieht aus wie gekauft. Und Fredi? Na ja, das ist 'n Dazugekommener, wohnt noch nicht lange in Wiedeleben. Sein Vater ist der neue Agronom. So ein Dazugekommener muß sich erst beweisen, um so einen kümmert sich Backi noch nicht.



vorher noch irgendwas auskundschaften ließe ...

Warum man ein Zeltwochenende mit Geheimnissen umgibt? In unserem Fall ist das verständlich. Das ist mehr. Das ist kein Camping, wo man hinfährt, um zu baden und Ball zu spielen, das ist mehr. Irgendwo in den weiten Bördefeldern zwischen dem eigenen Dorf und dem Hügelhorizont haben die Eingeweihten gestern oder heute früh ein kleines Lager aufgebaut, dort die Kurzwellenstation in Gang gesetzt, und nun wird es uns überlassen bleiben, das Versteck zu finden. Wer natürlich sein selbstgebautes Peilgerät nicht in Ordnung hat oder wem Karte und Marschkompaß nicht genug verraten, der wird sich die Füße wundlaufen.

Das alles macht Backi Kopfschmerzen. Er ist keiner von den Exakten. Ja, gewiß, er hat seinen Peilempfänger gebastelt wie die anderen

Pollu plant schon: „Man muß Beobachtung und Mathematik vereinen", verrät er. „Logisch denken. Wo können sie naturgemäß stecken? Im Getreide? Oder im Rübenacker? Quatsch! Die Genossenschaft würde uns was husten. Außerdem sieht man da die Zelte meilenweit. Die brauchen Deckung. Also? Kiesgrube, Steinbruch, Tiefental, Plantage, Wiesenbusch – oder was meint ihr?"

„Ich denke nicht daran, von einem Versteck zum anderen zu latschen", verkündet Backi. „Laßt uns lieber luchsen, wie's die anderen machen."

Aber so schlau sind die Veranstalter auch gewesen. Herr Müller kommt. Er ist Leiter der Amateurfunkstation. Er überreicht Tüte einen zugeklebten Umschlag und sagt: „Du bist der Truppführer der dritten Gruppe. Ihr geht die Straße hoch bis die Gärten anfangen. Dort erst darf der Brief geöffnet werden. Alles andere erfahrt ihr unterwegs. Wer bis vier Uhr nachmittags das Lager nicht entdeckt hat, erfährt in der Bäckerei den genauen Platz. Also, viel Spaß!"

„Los", drängelt Backi. „Wir sehen mal heimlich nach." Aber die anderen lehnen so schuftige Sachen ab, hieven das Gepäck auf, hängen die Peilempfänger um den Hals und laufen los. Backi trabt hinterher.

Feierlicher Augenblick. An den Gärten reißt Tütes Zeigefinger den Umschlag auf. Vier Nasen senken sich über das Papier: „Marschrichtungszahl 32, 1½ Kilometer, unter Findlingsblock am Nordenfeldsweg weitere Nachricht."

Pollu hat schon die Karte ausgebreitet, Fredi setzt den Marschkompaß darauf, und Tüte tippt mit dem Finger zwischen die schwarzen Höhenlinien: „Das muß da oben sein. Ich glaube, den Stein kenne ich. Los!"

Sie biegen in den Feldweg ein. Die Sonne steht hoch. Decken, Kochgeschirr und Rucksack lassen sich schleppen, und Tüte überlegt einen Augenblick lang, ob es nicht besser wäre, rasch von daheim das Fahrrad zu holen und als Lastesel zu gebrauchen.

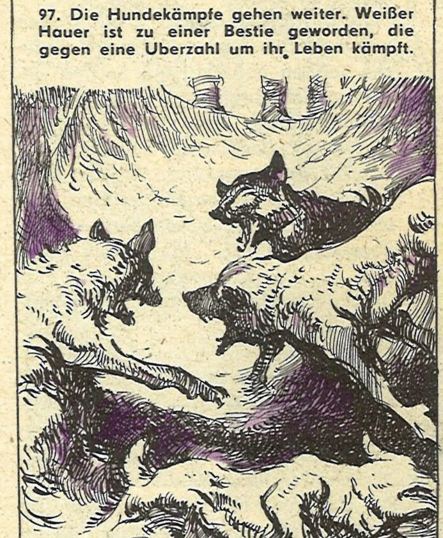
„Seht mal!" Tütes Zeigefinger piekt in die Landschaft. „Da drüben laufen andere. Die haben aber 'ne komische Richtung. Wo mögen die ihre Nachricht suchen?"

Backi wirft seinen Rucksack ab. „Ich hab 'ne Idee", sagt er. „Wozu erst kreuz und quer durch die Gegend rasen? Wir setzen uns gemütlich hin und warten, bis der Sender zu strahlen anfängt. Dann wird gepeilt und seelenruhig hingetrabt."

„Du bist so 'n Schlauberger", antwortet Pollu. „Liegt das Lager weiter als einen Kilometer Luftlinie weg, hören wir mit unseren kleinen Geräten nicht einen Piep. Los, weiter!"

Schritt, Schritt, Schritt, die trockene Ackerkruste staubt, und in Furchen geht sich's beschwerlich. Schließlich haben sie ihren Findling, wühlen die Hände darunter, und Backi zieht

WOLFSBLUT (5)





















einen Plastikbeutel mit einem Kärtchen heraus: „Sucht am Südwesthorizont einzelnen Baum, von dort aus Feldweg bis zur Wiese, da im dritten Weidenstumpf eine Höhlung, Blechbüchse."

„Also doch Wiesenbusch", sagt Mathematiker Pollu, zieht das Notizbuch und schreibt. „Das haben wir bald, Jungs!"

Backi schiebt den Kopfhörer über die Ohren, knipst seinen Kasten an, schüttelt, klopft, dreht sich einmal herum, schüttelt wieder.

„Zweimal klopfen, einmal husten, gibt Frequenz drei Komma sechs Meg", spottet Tüte.

Die anderen nehmen die Rucksäcke auf und steuern den fernen, einzelnen Baum an. Backi aber bleibt sitzen. Er will nicht länger durch die staubige Feldmark stapfen und Richtungspunkte suchen. Er hat ganz andere Pläne.

Aus der Rucksacktasche nimmt er Vaters Jagdglas, zieht die Knie an, setzt das große Fernglas darauf und sucht sorgfältig den Horizont ab. Felder, Hügel, Büsche, weit hinten der gelbe Doppeldecker zum Düngen der Felder, herabtauchender großer Vogel, der weiße Schleier über das Getreide breitet. Da mal mitfliegen, denkt Backi.

Plötzlich entdeckt er: Zwischen dem Grün einer Buschgruppe hängt eine Fahne, daneben spannt sich ein graues Zelttuch. Hurra! Er hat als erster das Ziel entdeckt, den Fuchs, den all die anderen Jäger erst mühsam anpeilen und beschleichen werden, während er schon längst dort sitzt, den Bauch voll Erbsensuppe mit Knacker.

Also hinein in die Felderweite. Am Horizont wartet das so ängstlich geheimgehaltene Zeltlager – aber nicht geheim genug für eine Spürnase wie Backi. Eine halbe Stunde später ist er dort; doch seine Ankunft wird ein bißchen enttäuschend: Keine Leute da, kein dampfender Kochkessel, kein Kasten mit Brause, lediglich eine dachförmig aufgespannte Wagenplane mit nichts darunter und eine Fahne, die jemand in die Zweige des Holunderbusches gebunden hat. Und wo steht der Sender? Wo ist der versprochene Luftgewehrschießstand?

Backi legt sich erst einmal ins Kraut unter die schattige Plane, döst, schließt die Augen, schläft ein, träumt von Triumph und sicherem Sieg.

Wäre das Düngerflugzeug nicht gewesen, wer weiß wie lange Backi geschnarcht hätte. Aber als das Motorengebrüll über sein luftiges Dach hinwegdonnert, fährt er wie aus einem Abgrund, sieht sich verwundert um, begreift endlich, wo er ist – immer noch allein, und die Sonne blickt horizontnah unter seine Plane.

So spät schon? Und niemand weiter hier? Dann ist das nicht das gesuchte Lager, sondern eine hundsgemein aufgestellte Falle. Backi ist prompt hineinspaziert. Verdammt, wo sind bloß die anderen? Auch das Fernglas gibt keine Antwort. Rasch den Empfänger her, die müssen doch senden! Tatsächlich, nach einigem Rütteln hört Backi was; aber sobald er sich mit dem Peilring dreht, rutscht irgend so ein verteufelter Wackelkontakt auseinander, und die Kiste schweigt. Backi angelt das Taschenmesser aus der Hose, kratzt, biegt, knibbelt, hört wieder was. Aber dann bricht eine Kontaktfahne von der Batterie, und die Funktechnik steht endgültig im Dunkeln. Aus!

Hättste doch bloß! denkt Backi, aber das hilft ihm jetzt nicht. Er muß zu einem Entschluß kommen, zu einem ehrlichen – und zwar ganz alleine. Und er sagt sich: Nach Hause ziehen

Text: Tibor Horvath, frei nach dem Roman von Jack London, Zeichnungen: Imre Sebök





Fortsetzung folgt

kommt nicht in Frage, mach mich doch nicht lächerlich! Sinnlos durch die Gegend strolchen, in der Hoffnung, irgendwo im Halbdunkel zufällig auf Zelte zu stoßen oder auf das Kochfeuer – das führt auch zu nichts. Nein, er hat einen Fehler gemacht, zu früh triumphiert, sich ins Kraut gelegt, statt nachzudenken und den Schwindel früher zu merken. Jetzt muß er bleiben. Hier hat er wenigstens ein Dach überm Kopf, und verhungern wird er bis morgen früh nicht.

An den Büschen findet er einige Stengel Sauerampfer, ein steinzeitlich karges Abendessen, dann wartet er auf die Nacht. Er fühlt sich völlig ausgeschlafen, wenn er bloß nicht so entsetzlich allein wäre, irgendwen zum Quatschen hier hätte.

Im letzten Dämmerlicht schnitzt sich Backi einen Speer mit ganz scharfer Spitze. Dann stellt er sich unter die Fahne, den Blick geradeaus, die Ohren gespannt. Er denkt an Geschichten, die er gelesen hat, an Filme, die ihn begeistert haben. Immer hat irgendwer so gestanden, auf Nachtwache für die Kameraden, allein in schwieriger Situation. Und Backi wird ein Partisan, er weiß, von ihm hängt das Schicksal der ganzen Gruppe ab. Darum wird auch sein Hunger jetzt unwichtig, und ein Feuer würde dem Feind das Lager verraten. Darum wird er auch keinerlei Müdigkeit diese Nacht an sich heranlassen. Von ihm soll man nicht sagen, er hätte aufgegeben. Schön, sein Peilempfänger war Murks. Zugegeben, er hat auch die Spielregeln nicht eingehalten und sich von seiner Gruppe getrennt. Jetzt aber hat das alles nichts mehr zu sagen, jetzt steht er auf Posten und muß sich bewähren.

Merkwürdig, wie scharf allmählich die Sinne werden. Er spürt den nächtlichen Flügelschatten einer Eule, er nimmt Bewegung zwischen dem Getreide wahr und erkennt, daß dies die drei Rehe sein müssen, von denen Schäfer Wilke neulich erzählt hat.

Da hört er fremde Geräusche. Etwas steigt von der fernen Wiese her im Ackerrain herauf, stapft, klirrt, halblautes Reden – da kommen sie, die Partisanen aufzustöbern, sie im Schutze der Finsternis zu überrumpeln, was sie bei Tage nie geschafft haben. Aber hier oben schläft niemand. Backi senkt den Speer.

„Halt!“ Das geht wie ein Donner vor ihm her.

Taschenlampenlicht, Rufe, Lachen. „Da ist er wirklich!“ Das war Herrn Müllers Stimme. Dann kommen die Freunde, allen voran der unbeachtete Neuling Fredi, das Gesicht einzige Freude: „Mensch, da bist du ja!“ Lachen umspült ihn. Herr Müller droht mit dem Finger; aber das ist sicher nicht böse gemeint, trotz aller Sorgen, die ihm der Ausbrecher gemacht haben mag.

Sie rollen Zeltdach und Plane ein, stolpern in fröhlichem Geplauder in der Grenzfurche hinunter zum Weg und sind keine halbe Stunde später zwischen Zelten, Kochfeuer, Ziehharmonikamusik und köstlichem Suppenduft. Aha, sagt sich Backi, die alte Sandgrube am Berger Weg. Das hätte man wissen sollen.

Sie bringen ihm Essen und Brause, sie zeigen ihm seinen Schlafplatz, sie sprudeln heraus, was sich alles zugetragen hat seit dem Mittag und was sich morgen noch ereignen soll. Backi verspeist mit Appetit seine Knacker, er hat nie bessere gegessen.

„Na?“ fragt Pollu und blinzelt. „Wie war's da oben so alleine im Dunkeln – ehrlich?“

„Prima“, antwortet Backi. „Das heißt – bei euch hier ist es natürlich noch besser.“

Die Paradiesvögel

Märchen von der Insel Trinidad

Vor vielen, vielen Jahren tauchte aus der grünen Tiefe des Karibischen Meeres die Insel Trinidad auf.

Neben großen Felsgesteinen wuchsen auf ihr dichte Wälder, Kakaobäume und Kokospalmen, Zuckerrohr, und auf den Wiesen leuchtende und duftende Blumen. In den Wäldern lebten kleine bunte Vögel. Ihr Gesang war so schön und verlockend, daß die Menschen sie Paradiesvögel nannten.

Das Mädchen Hailati mochte sie besonders gern, jeden Tag lief es in den Wald, um dem Gesang zu lauschen. Die Vögel vergaßen bald ihre Scheu und freundeten sich mit Hailati an, saßen auf ihren Schultern und lernten auch ihre Sprache kennen.

Zeichnung: Karl Fischer

Eines Tages landeten auf der Insel fremde Menschen. Mit Lanzen und Netzen jagten und töteten sie viele Vögel. Die leuchtenden Federn steckten sie sich an ihre Gürtel und fuhren wieder davon. Doch schon am nächsten Tag wollten sie zurückkommen.

Die kleinen Vögel waren sehr erschrocken und wußten nicht, wie sie sich vor ihren Feinden verstecken konnten. In ihrer Not riefen sie Hailati um Hilfe. Das Mädchen befragte alle Leute im Dorf, aber keiner wußte einen Rat. Endlich gelangte sie zu einer entlegenen Hütte, in der ein alter Mann wohnte. Der sprach: „Frage die Sonne, das Wasser und die Erde. Sie können dir helfen!"

Hailati bedankte sich und lief, so schnell sie konnte, zum Meer, doch es gab keine Antwort. Auch die Sonne schwieg.

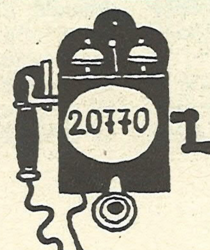
Da wurde Hailati noch trauriger. Sie kniete sich hin, berührte mit ihrem Gesicht die Erde und weinte. Plötzlich vernahm sie ein Donnern und Tosen wie bei einem Erdbeben. Dichte Nebel stiegen höher und immer höher. Hailati sah mit Schrecken, daß aus einer Wiese ein großer, dunkler See geworden war. Gerade in diesem Moment kamen die Jäger mit ihren Lanzen und Netzen, um die kleinen Vögel zu fangen. Doch als sie an das Wasser traten, konnten sie keinen Schritt weiter gehen. Eine unsichtbare Kraft zog sie immer tiefer hinein. Der See war mit schwarzem klebrigem Pech gefüllt.

So hat die Erde die bunten Paradiesvögel gerettet.

Aber auch jetzt war Hailati nicht froh, denn wie sollte sie jemals wieder zu ihren gefiederten Freunden gelangen? Sie streckte beide Arme aus und rief: „Lebt wohl, meine Vögel!" Da verwandelten sich ihre Arme in Flügel und ihre Sprache in das Zwitschern und den Gesang der Vögel. Sie flog zu ihren Freunden hinüber und lebte fortan mit ihnen glücklich und zufrieden.

Übersetzung aus dem Polnischen

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, Stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Wolfgang Beyer, Hanna Buttler, Peter Eckert, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Helga Wulff. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, R. Sonntag, R. Skottki, D. Weißflog, M. Zimmering, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing. G. Giersch. Ing.-Ök. H. Görner, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Ing. R. Lohse,

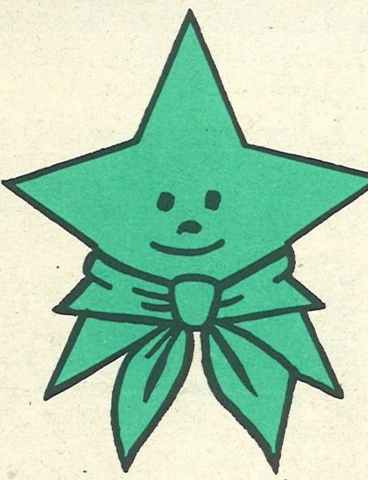


Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dipl.-Ing. G. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 07 70. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor Kurt Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.

Freundschaft des Herzens und der Tat

TELEGRAMM

Liebe Freunde!
Im Namen des Präsidiums des Sowjetischen Komitees der Veteranen des Krieges und in meinem eigenen Namen dem Kollektiv der Redaktion und allen Lesern des Pioniermagazins „Frösi" herzlichen Glückwunsch zur Auszeichnung mit der goldenen Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. An diesem Tag der Freude wünschen wir allen Mitarbeitern des Pioniermagazins „Frösi" gute Gesundheit, Glück und neue große Erfolge bei der dankbaren Tätigkeit der Erziehung der jungen Generation der DDR im Geiste des proletarischen und sozialistischen Internationalismus, bei der weiteren Festigung und Vertiefung der Freundschaft zwischen unseren Völkern.
Den jungen Lesern des Pioniermagazins wünschen wir gutes Lernen, damit sie würdige Bürger der Deutschen Demokratischen Republik werden.



Mit herzlichen Grüßen
Alexej Maresjew
Verantwortlicher Sekretär des Sowjetischen Komitees der Veteranen des Krieges

Am Vorabend des 50. Geburtstages der Sowjetunion wurde dem Pioniermagazin „Frösi" die Ehrennadel in Gold der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft verliehen. Diese Auszeichnung würdigt die Festigung der Freundschaft zur Sowjetunion durch „Frösi", durch seine Hunderttausende Leser, Pioniere, Mädchen und Jungen der DDR.
Zur Auszeichnung erreichte uns und euch ein Glückwunsch des Helden der Sowjetunion Alexej Maresjew.



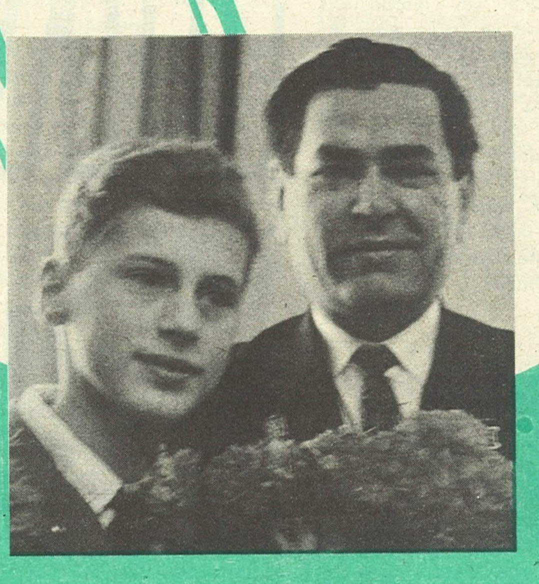
Leuchte, Stern, leuchte!

Leuchte, Stern unserer Freundschaft des Herzens und der Tat zur Sowjetunion, zum Sowjetvolk, zu den kühnen Erbauern der kommunistischen Gesellschaft.

Erhelle unseren Weg der brüderlichen Verbundenheit, der gemeinsamen Arbeit, der Festigung unseres unverbrüchlichen Kampfbündnisses zur Stärkung des Sozialismus und zur Sicherung des Friedens in der Welt.

Strahle, roter Stern, so wie du seit der Befreiung unseres Volkes vom Hitlerfaschismus die Entwicklung unserer sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik verschöntest.

Unseren Glückwunsch zum 28. Jahrestag des Sieges über den Faschismus, deiner Heimat, der Sowjetunion!



Freundschaft im Rückspiegel

8. Mai 1965:
Zum 20. Jahrestag der Befreiung gratulieren die Thälmannpioniere mit 98 680 selbstgefertigten Geschenken den Helden des Großen Vaterländischen Krieges.

November 1966:
Eine Delegation des Sowjetischen Komitees der Veteranen des Krieges ist unser Gast.

Dezember 1967:
Die Pioniere folgen dem Ruf von „Frösi" zur „Parole – Roter Stern". Den zeitweilig auf dem Territorium der DDR stationierten Offizieren und Soldaten der Sowjetarmee sagten wir im Februar 1967 Dankeschön.

Februar 1968:
Rote Nelken waren unser Dank und Glückwunsch zum 50. Jahrestag der Sowjetarmee. In Berlin und Moskau wurden 400 000 rote Nelken, erarbeitet und gespendet von den Pionieren der DDR, überreicht und niedergelegt.


Vor 50 Jahren: Oleg Antonow am Steuer der OKA-1

Zwischen der Kiewer Vorstadt und dem Konstruktionsbüro Antonows befindet sich ein Startplatz für junge Flugzeugmodellbauer. Natürlich träumt jeder der Modellbauer davon, es einmal jenem Mann gleichzutun, der das größte Flugzeug der Welt erbaut hat, Oleg Antonow. Dieser schaut den jungen Konstrukteuren oft zu, wie sie ihre kleinen Modelle radioelektronisch in Höhen steigen lassen, die ihnen erlauben würden, die höchsten Berge der Sowjetunion zu überfliegen. Viele solcher Miniflugplätze gibt es in der Sowjetunion, und die Kiewer Modellbauer wissen, Oleg Antonow ist über die Erfolge der „Konkurrenz" immer gut informiert und lädt sie zu sich ein, wie z. B. den Modellbauer Welitschkowski aus Alma-Ata oder den Moskauer Aldoschin, der sein Segelflugzeug auf der international vorgeschriebenen Strecke auf eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 182 km gebracht hatte und damit den bisherigen Weltrekord von Altenkirch (BRD) um 32 km überbot. Einige Tage später schlug Aldoschin sogar den Franzosen Brogli. Acht Stunden lang flog das von Aldoschin radioelektronisch gesteuerte Segelflugmodell im Kreisflug, 421 km legte es zurück. Um 100 km war der alte Weltrekord überboten.

Der Kiewer Schüler Iwan Orlenko schielt über die Schulter zu dem berühmten Flugzeugkonstrukteur. Bei den radioelektronisch gesteuerten Segelflugmodellen hält er den Unionsrekord. Warum muß Antonow gerade zuschauen, wie er das erste Mal ein Motormodell steuert?

„Besuchst du die Kurse in unserem Werk?" „Natürlich, Genosse Antonow, mein Modell habe ich doch selber in Ihrer Werkstatt gebaut."

„Was hast du vor?" – „Die Weltrekorde im Höhen- und Dauerflug möchte ich überbieten, sie liegen bei 8205 m Höhe und 17,43 Stunden Dauer."

Iwan Orlenko schaut dem Mann nach, der im Gehen Notizen in ein kleines Büchlein macht und sein Modell beobachtet. Er ahnt nicht Antonows Gedanken.

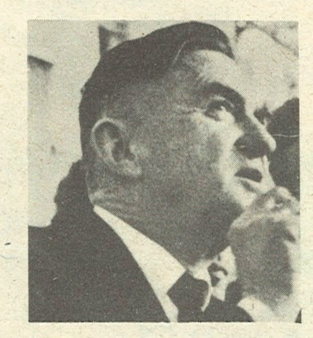
Im August 1923 wurde die erste Luftverkehrslinie in der Sowjetunion in Betrieb genommen. 229 Menschen legten in diesem Jahr die 420 km von Moskau nach Nishni Nowgorod (heute Gorki) mit dem Flugzeug zurück.

1973 – eine Million Kilometer Luftlinie befliegen die Maschinen der sowjetischen Fluggesellschaft AEROFLOT. Hundert Millionen Passagiere werden sie in diesem Jahr befördern!

Und am 18. August wird die große Luftparade sein zum 50. Jahrestag der Eröffnung der ersten sowjetischen Luftlinie. Ist das wirklich schon fünfzig Jahre her? Was wird dieser Iwan Orlenko der Welt im Jahre 2023 demonstrieren, wenn heute schon sowjetische radioelektronisch gesteuerte Fahrzeuge von sowjetischen radioelektronisch gesteuerten Flugkörpern auf anderen Planeten abgesetzt werden?

OKA-1 und Antäus

ERWIN BEKIER


Oleg Antonow
Die Antäus: 57 m lang, Flügelspannweite 64,40 m, Motorleistung 60 000 PS, Geschwindigkeit 720 km/h, Höchstlast 100 Tonnen, Reichweite mit 45 Tonnen an Bord: 11 000 km. Größtes Verkehrsflugzeug der Welt.

Oleg Antonow studierte 1923 am Industrietechnikum der Stadt Saratow, an dem gleichen Institut, an dem ein Vierteljahrhundert später Juri Gagarin sich auf die Zukunft vorbereitete.

Während der Student Juri Gagarin vom Strand der Wolga aus aber schon voller Bewunderung die Übungsflüge der Piloten des Saratower Fliegerklubs beobachtete, sah der Student Oleg Antonow nur Schwalben am Saratower Himmel. Trotzdem begeisterte ihn die Nachricht von der Eröffnung einer eigenen sowjetischen Fluglinie so, daß er mit noch einigen Studenten den „Saratower Gleitflugklub" gründete. Die Leitung des Technikums stellte den flugsportbegeisterten jungen Leuten einen Saal als Werkstatt zur Verfügung. Oleg richtete sich in einer Ecke ein Konstruktionsbüro ein. Auf dem Papier entstand ein Segelflugzeug – aber die Zeiten waren schwer. Antonow hatte wohl eine genaue Aufzählung allen Materials, welches für den Bau gebraucht wurde, doch die Bauern auf den Dörfern hatten nicht einmal Fett für die Holzachsen ihrer Wagen. Durch die Folgen einer Dürre und die Schäden des Bürgerkrieges herrschte eine Hungersnot im Wolgagebiet. Die Arbeiter in den Fabriken hüteten jede Schraube, die Hausfrauen hatten keinen Brennstoff für die Petroleumlampen und -kocher. Wie ein Wunschzettel las sich Antonows Aufstellung: Leinwand, Leim, Sperrholz, Lack... Trotzdem wußten sich die „Flieger" zu helfen.

Oleg selber opferte sein ganzes Monatsstipendium für einige Meter Kabel. Zwei echt Wiener Schaukelstühle gaben die Landekufen ab. Dafür hatten alle auf eine Tagesbrotration verzichtet.

Die Schildbürger

Auf der Krim war ein Unionswettbewerb für Segelflieger ausgeschrieben. Den Studenten aus Saratow war zur Fahrt dorthin ein Güterwagen reserviert.

Die ganze letzte Nacht vor der Abfahrt arbeitete die Mannschaft im Kerzenschein. Morgens um 6.00 Uhr meldete sich der Kutscher mit seinem Pferdegespann. „Gleich, Onkelchen!"

Nach einer halben Stunde entschied Antonow: „Hört auf, wir schaffen sonst den Zug nicht. Die Feinarbeiten erledigen wir unterwegs. Vergeßt das Werkzeug nicht!"

Das Tageslicht drang durch die sperrangelweit geöffneten Tore.

„Was ist das?" fragte der Kutscher verwundert. „Ein Flugzeug, Onkelchen!" schrien die Jungen vergnügt. Das Onkelchen hatte Kriegserfahrung. „So eines zum Bombenwerfen? Es hat ja gar keinen Propeller!"

„Nein, Onkelchen! Es fliegt ohne Propeller! Also los! Hau ruck!" Am Tor verstummte das Hau ruck. Die Ausfahrt war zu klein! Sie konnten das Segelflugzeug wenden und drehen wie sie wollten, es auf den Kopf stellen oder in die Schräge – einige Zentimeter fehlten jedesmal. An ein Auseinandernehmen war bei ihrer Konstruktion gar nicht zu denken!

„Hängt die Türen aus!" Jetzt handelte es sich um Millimeter.

Der Uhrzeiger flog, der Kutscher trieb zur Eile: „Sieben Uhr! Zum Bahnhof brauche ich mindestens eine Stunde, und verladen wollt ihr eure Maschine doch auch noch!"

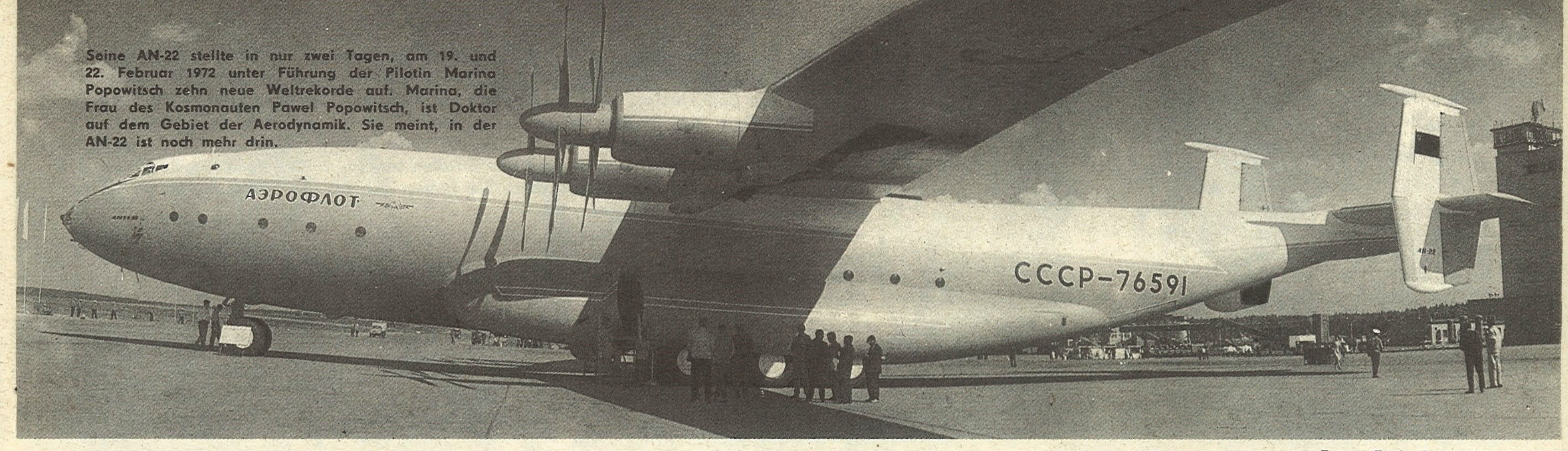
Es waren überzeugende Argumente. „Drauf, Jungens", schrie Antonow, „es wird noch ganz anderen Belastungen standhalten müssen!"

Sie zogen, schoben und zerrten. Das Flugzeug ächzte, knarrte und – gab dann krachend nach.

In vierzig Minuten galoppierten die Pferde zum Bahnhof.

Die Konkurrenz

Der Regen begann, und dieser Regen begleitete den Zug sieben Tage und Nächte lang. Eine Zeltbahn schützte das Flugzeug nur ein paar



Seine AN-22 stellte in nur zwei Tagen, am 19. und 22. Februar 1972 unter Führung der Pilotin Marina Popowitsch zehn neue Weltrekorde auf. Marina, die Frau des Kosmonauten Pawel Popowitsch, ist Doktor auf dem Gebiet der Aerodynamik. Sie meint, in der AN-22 ist noch mehr drin.

Fotos: Erwin Bekier

Stunden. Die Reise ging durch die verwüsteten ehemaligen Hauptkampfgebiete des Bürgerkrieges.
In Charkow wurde ein Güterwagen angehängt, auf dem sich auch ein Segelflugzeug befand. Die Erbauer kamen aus einem Werk, in dem schon vor dem Krieg Flugzeuge repariert wurden.
„Seid ihr mit dem Ding schon geflogen?" fragten die Charkower.
Oleg antwortete: „Ja, aus der Tür heraus!"
Die „Fachkollegen" schämten sich jedoch. Das Material ihrer Maschine war viel besser, die Konstruktion Antonows erschien ihnen dafür viel ausgereifter. Sie wollten nicht glauben, daß es seine erste Maschine war. Sie tauften sie „Taube" und gaben Ratschläge, wie man die Falten aus ihrer Haut bügeln könnte. Aber von ihrem aufreizend riechenden Lack, den sie „Emalit" nannten, konnten sie auch nichts opfern.
Auf der Krim trafen 48 Segelflugzeuge ein. Der Wettbewerb war schon im Gange, man konnte nicht warten, bis die Teilnehmer aus den entferntesten Gebieten der Sowjetunion eintrafen. Einige waren wochenlang auf den Flüssen bis zur nächsten Eisenbahnlinie gefahren.

Ein Huhn?

Das Zuspätkommen hatte seine Vorteile. Es gab schon einen Wrackplatz.
„Schöne Taube", knurrte Antonow, als er die Wracks mit seiner Maschine verglich. „Eher ein verregnetes Huhn!"
Hier, im Vergleich mit den verunglückten Maschinen, entdeckte er manche Schwäche an seiner Konstruktion. Noch einmal zwei Tage und Nächte fieberhafter Arbeit. In den Pausen rannte Antonow, sich die Flüge der „Zugelassenen" anzusehen. Ein hartes Ei, ein Stück Brot und eine Traube Krimwein waren die Tagesration.
Das „nasse Huhn" verwandelte sich in ein Segelflugzeug.
„Was sind Sie von Beruf?"
„Eisenbahnstudent im zweiten Semester!"
Die Kommission verwunderte nichts. Die Frontflieger und Mechaniker sahen: Aus den Schlossern, Schneidern, Tischlern und Schustern, Bootsbauern, Glasern und einfachen Arbeitern und Bauern würden einmal Ingenieure und Konstrukteure hervorgehen. Wenn man ihnen nur die Möglichkeit dazu gab.

OKA-1

„Ist das Ihre erste Konstruktion?"
Antonow nickte.
Ein Maler schrieb auf das Flugzeug: OKA-1.
„Was soll das?"
„Heißen Sie nicht Oleg Konstantinowitsch Antonow? Na, also!"
Der OKA-1 wurde Flugtauglichkeit bescheinigt: „Wir werden sie ausprobieren!"
„Wieso Sie?"
„Sind Sie schon einmal geflogen?"
Antonows schöner, aber bitterer Weg als Konstrukteur hatte begonnen.
„Geflogen? Nein, aber ich habe sie doch gebaut!"
„Der Genosse Serwow wird fliegen, er hat schon Erfahrung!"
Das hat er später viele Male in seinem Leben durchgemacht: den ersten Start eines seiner vielen Flugzeuge. Doch selbst die erste Auslandslandung seiner „Antäus" in Paris ist ihm nicht so im Gedächtnis geblieben wie der Flug der OKA-1.
Auf den Hängen des Berges Kara-Obe verfolgte Antonow den ersten Start. Mit zusammengeschnürter Kehle.
Sie flog!!
Wie ein aufgescheuchtes, nasses Huhn und auch nicht viel weiter.
Aber was hatte das zu sagen? Vor genau zwei Jahrzehnten waren in Amerika die Brüder Wright mit dem ersten Motorflugzeug nicht weiter gekommen. Antonow rannte den Hügel hinauf und schrie seine Begeisterung in den blauen Krimhimmel.

Überraschung in Paris

Man schrieb das Jahr 1965. In Paris fand der XXVI. Internationale Luftfahrtsalon statt. Unter den sowjetischen Gästen befand sich ein Mann, den die ganze Welt kannte, Juri Gagarin, der erste Kosmonaut. Juri Gagarin hatte seine Uniform mit einem Zivilanzug vertauscht. Es half nichts, die Menschen drängten sich um ihn. Oleg Antonow, der Konstrukteur, rief über die Köpfe der Leute: „Genosse Gagarin! Wir warten!" Die Autogrammjäger gingen etwas auseinander und einige fragten: „Wer war denn dieser andere?" Die Luftfahrtjournalisten aus allen Ländern folgten auch dem „anderen" auf Schritt und Tritt. „Stimmt es, Herr Antonow, die Russen wollen uns mit einem Riesenflugzeug überraschen?"
Der Konstrukteur hob die Achseln, schaute vieldeutig und – schwieg.
„Antonow schweigt!" so stand es als Hauptüberschrift in den Zeitungen.
Zwei Tage später wurde den Verkäufern der „Humanité", dem Zentralorgan der Kommunistischen Partei Frankreichs, die Zeitung aus den Händen gerissen: „Antäus! Das größte Flugzeug der Welt! Achtzig Tonnen Last oder 720 Passagiere!"
Am 15. Juni 1965, um 9.05 Uhr, war die Maschine in Paris gelandet, und die Morgenausgabe der „Humanité" brachte bereits genaue Daten, obwohl noch kein Besucher des Luftfahrtsalons das Flugzeug von nahem gesehen hatte. „Der Laderaum ist 33 m lang, 4,5 m hoch und ebenso breit!"

Raketen oder Eier?

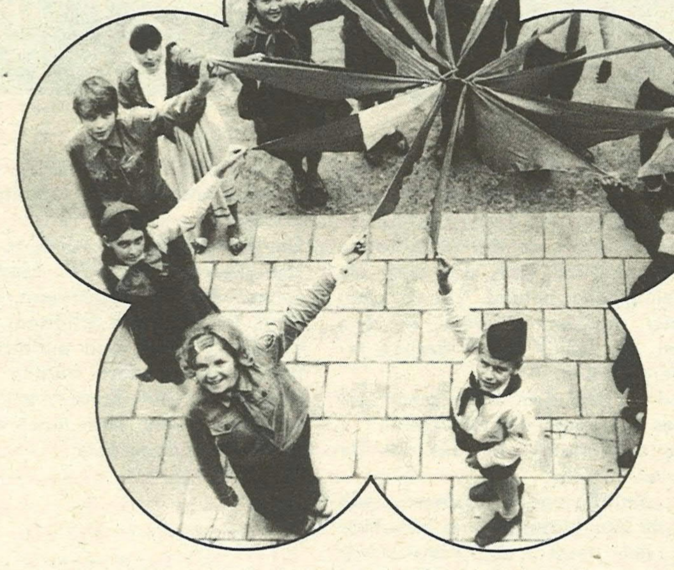
Die Pressekonferenz der sowjetischen Delegation war überfüllt. Am nächsten Tag konnte Antonow in allen Zeitungen über sein „jüngstes Kind" lesen: „Die beherrschende Rolle der Russen auf dem Pariser Salon wurde noch einmal mehr unterstrichen durch die Ankunft der Passagier-Frachtmaschine AN-22 des Konstrukteurs Antonow."
Die meisten Berichte waren sachlich: „An der AN-22 ist nichts Sagenhaftes. Es ist einfach das größte Flugzeug der Welt, und wie Monsieur Antonow behauptet, kann es alles befördern: Ölbohrtürme, 40-Tonnen-Selbstkipper der Minsker Automobilwerke, Flußschiffe, Eier (und – wenn er es auch nicht gesagt hat – aller Wahrscheinlichkeit nach auch große Raketen). Die technischen Daten der Maschine und ihre Flugeigenschaften sind beeindruckend."
Antonow konnte sich genau an den Korrespondenten erinnern, der diesen Artikel geschrieben hatte. Er hatte eine Frage gestellt, in seinem Bericht aber weder diese Frage und natürlich auch nicht Antonows Antwort erwähnt:
„Herr Antonow! Sie und Ihre Kollegen sprechen hier soviel von den friedlichen Eigenschaften Ihrer hier ausgestellten Maschinen, vor allem Ihres eigenen Giganten. Wir verstehen hier alle, daß Ihr großes Land solche Transportmittel braucht. Aber sagen Sie bitte, könnte man mit Ihrer Maschine auch Soldaten transportieren und Kriegsmaterial? Würden Sie in einem solchen Fall auch von einem friedlichen Flugzeug sprechen?" Antonow fragte zurück: „Halten Sie eine Limonadenflasche für ein friedliches Erzeugnis?"
„Mhm, ja, natürlich!"
„Dann muß ich Ihnen sagen, daß unsere Soldaten, als die Sowjetunion im Jahre 1941 von einem grausamen und in den ersten Kriegsmonaten technisch weit überlegenen Feind überfallen wurde und ihm keine entsprechenden Waffen entgegenstellen konnte, eben gerade solche Limonadenflaschen mit Benzin füllten, um sie, mit einem Brandsatz versehen, gegen die feindlichen Panzer zu schleudern. Diese Limonadenflaschen wurden damals für den Feind zu einem gefürchteten Kampfmittel."

DIETER LANGGUTH

Wir alle freuen uns schon auf die Weltfestspiele im Sommer. Mädchen und Jungen aus der ganzen Welt werden zu uns nach Berlin kommen: aus Schulen und Pionierpalästen der Sowjetunion, aus riesengroßen Hochhäusern, aus dem Urwald und von den Reisfeldern, aus heißen Wüsten, von kleinen Inseln und aus weltbekannten Städten.
Sie wollen in Berlin aber nicht nur auf den Straßen tanzen, den Fernsehturm besuchen und ihre Adressen mit uns austauschen. Sie haben sich für die Weltfestspiele etwas ganz Bestimmtes ausgedacht: Sie wollen in Berlin alle zusammen soviel wie möglich tun für antiimperialistische Solidarität, Frieden und Freundschaft.



Was ist das?





Frieden

Was ist zum Beispiel Frieden? Versuche doch einmal, darauf zu antworten. Ich habe viele Kinder gefragt, was Frieden ist. Alle fingen ungefähr so an: „Frieden ist, wenn kein Krieg ist und keine Bomben fallen."
Ist das richtig? Die Antworten haben mich nachdenklich gemacht: Frieden können sie am besten erklären, wenn sie ihn mit dem Krieg vergleichen. Denn Frieden, das war bisher immer nur die Pause zwischen zwei Kriegen. Und so sagt man eben: Frieden ist, wenn kein Krieg ist. In der Entwicklungsgeschichte der Menschheit wollten ständig Gruppen von reichen, mächtigen Menschen immer reicher und mächtiger werden. Sie wollen Kriege, um dabei Menschen und Eigentum anderer Länder zu stehlen. Und sie wollen Kriege, weil sie da eine Menge Bombenflugzeuge, Kanonen und Granaten bauen können und dafür viel Geld bekommen von der Regierung, die das Zeug für den Krieg braucht.
Von dem Geld für den zweiten Weltkrieg (1939 bis 1945) hätte man 40 Millionen Wohnungen bauen können oder 560 000 Schulen oder 140 000 Krankenhäuser. Doch das Geld fand andere Verwendung: Über 54 Millionen Menschen wurden getötet und über 90 Millionen verwundet. Du willst keinen Krieg, ich will keinen Krieg, wir alle wollen keinen Krieg. Denn wir wollen nicht andere bestehlen oder erschießen, um Geld zu verdienen.
Aber ist das schon Frieden, wenn nicht geschossen wird? Ich finde, es reicht nicht aus zu sagen: Frieden ist, wenn kein Krieg ist. Wenn man ein Bild von Lenin an die Wand hängt und wird dafür ins Gefängnis geworfen, ist das Frieden? Wenn man bei der Demonstration zum 1. Mai mitmarschiert und wird dafür von der Polizei mit Knüppeln verprügelt, ist das Frieden? Wenn man vor Hunger krank wird, und man bekommt trotzdem nichts zu essen, ist das Frieden?
So etwas gibt es heute noch in vielen Ländern, in denen kein Krieg ist. Aber Frieden ist es auch nicht.
Frieden ist, wenn man nicht mehr aufeinander schießt und spuckt, sondern wenn man miteinander spricht und darin wetteifert, daß alle Menschen glücklich sein können, daß alle Freude haben an ihrer Arbeit und an ihrem Leben.
Aber das geht nur, wenn kein Krieg ist. Das erste Land der Welt, das alle Menschen aufgerufen hat, Frieden zu machen, war die Sowjetunion. Die Sowjetunion war auch als erstes Land stark genug, viele zu besiegen, die Krieg gemacht haben. Inzwischen ist es verboten, Atombomben auf der Erde auszuprobieren, mit Gift Krieg zu führen, vom Mond Bomben zu werfen, auf dem Meeresboden heimlich Kanonen aufzubauen, und so lange, wie jetzt schon Frieden in unserem Land ist, so eine lange Friedenszeit hat es dank der Friedenspolitik der sozialistischen Staatengemeinschaft, geführt von der Sowjetunion, in diesem Jahrhundert für uns noch nicht gegeben. Und alle, die zu den Weltfestspielen nach Berlin kommen, wollen uns helfen und sich mit uns beraten, was wir noch mehr tun können gegen den Imperialismus, der nach wie vor sehr gefährlich ist. Denn Frieden soll endlich nicht mehr nur die Pause zwischen zwei Kriegen sein, sondern immer und für alle.

Freundschaft

Das nächste Wort, das wir untersuchen wollen, heißt Freundschaft. Oft lese ich in der Zeitung von bestimmten Dingen, da weiß ich schon so ungefähr, wo das passiert sein könnte. Du auch. Zum Beispiel: Ein Neger geht auf der Straße. Plötzlich knallt ein Pistolenschuß. Der Neger fällt um und ist tot. – Wo passiert so etwas wohl fast jeden Tag? Bei dir in der Straße? In der Sowjetunion? Wir wissen ganz sicher, daß das bei uns und unseren Freunden niemals passiert. Deshalb ist es eigentlich schon gemein, überhaupt so zu fragen. Bloß: So sicher wir sind, daß so etwas bei uns nicht passiert, so sicher sind wir auch, daß so etwas zum Beispiel fast täglich in den USA passiert.
Warum sind wir so sicher, daß das dort passiert sein kann, aber nicht hier? Weil wir wissen, daß es in einem imperialistischen Land Haß und Feindschaft geben muß: Der Monopolherr haßt seine Arbeiter, weil sie mehr Lohn fordern, um leben zu können; die Arbeiter hassen die Monopolherren, weil die Arbeitsbedingungen unerträglich sind; die Fabrikbesitzer wollen, daß weiße und schwarze Arbeiter sich bekämpfen, damit sie ihm nichts tun, sondern sich lieber selbst gegenseitig zerreißen; ein Monopolherr will den anderen kaputtmachen, um selbst der größte zu sein. In einem Land, in dem solche Monopolherren die Macht haben, kann es keine Freundschaft unter allen Menschen geben.
Aber in unserem Land, in der Sowjetunion und bei all unseren Freunden der sozialistischen Staatengemeinschaft gibt es solche Monopolherren nicht mehr. Und siehe da: Seitdem es sie nicht mehr gibt, führen wir auch nicht mehr miteinander Krieg. Alle arbeiten gemeinsam und teilen sich, was sie erarbeitet haben. Jeder freut sich, wenn der andere gut gearbeitet hat, denn dann bekommt er auch einen guten Teil davon ab. Jeder hilft jedem, damit für alle soviel wie möglich dabei herauskommt. So wächst in unseren Freundesländern die Freundschaft. Die besten Freunde um die Sowjetunion haben 1955 in der polnischen Hauptstadt Warschau für immer unterschrieben, daß sie zusammenbleiben wollen wie eine Familie. Häuser und große Kombinate bauen wir nun mit Arbeitern befreundeter Länder gemeinsam, bei ihnen und bei uns. Und gemeinsam stehen wir auf Wacht, daß niemandem etwas passiert. Die FDJler haben das Wort „Freundschaft" sogar zu ihrem Gruß gemacht.
Aber wir wollen noch mehr Freunde gewinnen, und die imperialistischen Kriegsbrandstifter sollen immer mehr Feinde haben. Deshalb kommen wir alle zu den Weltfestspielen zusammen.

Das andere
Da hatte i
Ein Junge
große Feue
in Vietnam
Menschen i
Junge wollt
ließen sich
und der Ju
sind sie oh
zur Post. D
schen Kind
Junge hatte
Für Solidar
schöne Beis
vor hundert
für einige V
viele Glückw
die Arbeite
1921 war ei
fehlte, war
hatten nicht
Lebensmitte
ner gingen
zu helfen,
tausend all
andere mit
ten, als sie
ten, die de
also 1871 i
war, das s
durch die
Länder erk
Kraft der S
Weil man d
nennt, heiß
listische Sol
Die Weltfes
ihrer Väter
den Weltfes
Welt das Le
Für antiimp
wenigen W
notwendig
die Gastgeb
Frieden, Fre



Solidarität

…e Wort schließlich heißt Solidarität.
…ch kurz vor Weihnachten in Berlin ein sehr schönes Erlebnis: … hatte sich Spielzeug zu Weihnachten gewünscht, auch eine …erwehr. Dann hat er in der Pionierzeitung „Trommel" vom Krieg … gelesen, und sein Vater hatte ihm dazu noch erzählt, wie viele … in der Welt den vietnamesischen Kindern helfen. Auch dieser …e helfen. Er ging mit seinem Vater in den Spielzeugladen, sie … die größte Feuerwehr zeigen. Der Vater schaute auf den Preis, …nge streichelte einmal ganz wenig über die Feuerwehr. Dann …ne Feuerwehr wieder aus dem Laden gegangen und sofort …ort hat der Vater dann genausoviel Geld für die vietnamesi…er eingezahlt, wie die Feuerwehr gekostet hätte, denn der …e auf die Feuerwehr verzichtet.
…ität, für die Hilfe der Menschen füreinander gibt es große und …spiele in der Welt, besonders unter den Arbeitern. Schon 1871, … Jahren, als die Arbeiter in der französischen Hauptstadt Paris …Wochen die Macht erobert hatten und selbst regierten, gab es …wünsche und Hilfe von Arbeitern anderer Länder für sie. Aber …r waren damals noch zu schwach, um für immer zu siegen. …ine große Naturkatastrophe in Sowjetrußland. Weil der Regen … auf den Feldern nichts gewachsen. 30 Millionen Menschen …ts zu essen. Da gaben viele Arbeiter, auch aus unserem Land, …l für Sowjetrußland. Oder 1936 in Spanien: Fünftausend Män… allein aus Deutschland dorthin, um den spanischen Arbeitern …gegen die ihre Regierung Krieg führte. Dabei starben drei…ein von diesen fünftausend Deutschen. Auch uns selbst haben … Solidarität geholfen, ganz besonders die sowjetischen Solda… im Mai 1945 die Kapitalisten und Faschisten bei uns besieg…n zweiten Weltkrieg angefangen hatten. Was die Solidarität …n Paris noch nicht geschafft hatte, weil sie noch zu schwach …haffte sie 1945 in Berlin: Die Herrschaft der Arbeiter wurde …olidarität der Sowjetunion und der anderen sozialistischen …ämpft und nicht wieder hergegeben. Das zeigt, wie groß die …olidarität der Arbeiter inzwischen geworden ist.
…ie reichen und gefährlichen Monopolherren auch Imperialisten …t die Solidarität der Arbeiter gegen sie auch antiimperia…idarität (anti = gegen).
…stspiele werden zeigen, wie gut die Jugend die Solidarität … weiterführt. Das wird eine für uns alle laut und deutlich zu …stspielen versprechen, eine, der durch Solidarität der ganzen …eben gerettet wurde: Angela Davis.
…perialistische Solidarität, Frieden und Freundschaft – diese …orte bedeuten sehr viel, und sie sind sehr wichtig, sind lebens… für die Menschen. Wir freuen uns sehr, daß wir in der DDR …ber sind für die Mädchen und Jungen der ganzen Welt, die …eundschaft und Solidarität noch stärker machen wollen.

Fotos: JW/Horst Glocke

„Frösi"-Festival-Reporter raten:

Lest den Artikel „Frieden, Freundschaft, Solidarität", diskutiert ihn in eurer Pioniergruppe und stellt „Frösi" eure Fragen!

„Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31



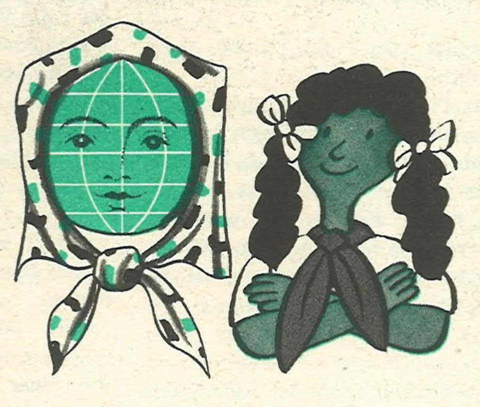


Foto: Margit Wagner, Budapest

Als „Frösi"-Festival-Reporter sind wir in allen sozialistischen Bruderländern zu Hause. In Budapest baten wir den Vorsitzenden der ungarischen Pionierorganisation, Genossen Ferenc Szabo, sich etwas Zeit für uns zu nehmen. Unsere erste Frage war, an wieviel Festivals er schon teilgenommen hat. An dreien – und zwar in Budapest natürlich, in Helsinki und Sofia. Unvergeßlich ist Genossen Szabo das Treffen mit vietnamesischen Kindern in Sofia. Zwölfjährige Pioniere in Soldatenkleidung. Und alle Delegationen bekundeten ihre Solidarität mit dem vietnamesischen Volk, sie überreichten Spenden und Geschenke.
„Wie bereiten sich die ungarischen Pioniere auf die X. Weltfestspiele in Berlin vor?" wollten wir noch wissen.
Ein Beispiel schreiben wir für euch alle auf: Die Aktion „Unsere Parole ist die gleiche – Frieden" (das sind die ersten Worte der ungarischen Übersetzung des Weltfriedensliedes). Diese Aktion stellte z. B. im Februar allen Jungen und Mädchen die Aufgabe, in jeder Gruppe und Freundschaft eine Fotoausstellung zu dem Thema „Freundschaft der Völker" zu organisieren. Jeder Pionier kann sich mit drei Fotos beteiligen, die er zu diesem Thema selbst „geschossen" oder (und das ist neu bei einer Fotoausstellung!) gefunden hat. Im April treffen sich alle „Korrespondenten", die sich mit Leninpionieren oder Pionieren anderer sozialistischer Länder schreiben. Bei diesen Korrespondententreffen werden neue Adressen verteilt. Denn jeder Briefpartner hatte in den vergangenen Wochen zuvor seinen Freund im Bruderland um eine neue Adresse gebeten. Im Ergebnis dieses Korrespondententreffens wird jede Gruppe oder Freundschaft ein Freundschaftsalbum gestalten und sicher noch einmal so gern in der Schule Russisch lernen.

STEFAN SCHOBLOCHER

Sambos Flucht

Mein Boot schaukelte leicht. Wellen glucksten ans Ufer. Sonst herrschte Stille.
Wieder spürte ich Angst. Sollte ich mich zurückziehen? Nein! Ich mußte es wagen!
Vorsichtig starrte ich durchs Schilf. Vielleicht kam das Patrouillenschiff gar nicht vorbei? Was dann? dachte ich.
Da spellte Helle das Dunkel. Positionslichter!
Meine Finger krampften sich um die Ruder. Noch kann ich mich heraushalten, dachte ich. Einfach im Boot sitzen bleiben. Dann fährt die Gefahr vorbei. Konnte ich's wirklich? Während das Schiff sich näher schob, glaubte ich alles noch einmal zu sehen.

*

Wir schleichen durch den nächtlichen Hafen, mein Bruder Sambo und ich. Unsere Schritte sind fast lautlos. Die matten Lichtkegel der Lampen meiden wir. Im tiefen Dunkel der Lagerhallen huschen wir entlang.
Sambo trägt eine Büchse. Sie enthält Kleister. Unter seinem Hemd stecken bedruckte Zettel: Flugblätter.
Zum erstenmal begleite ich Sambo. „Du bist noch zu jung", sagte er früher. „Das ist Männersache."
Ich halte mich dicht hinter Sambo und achte genau auf seine Bewegungen. Einmal erinnere ich mich seiner Worte: „Unsere Aufgabe ist gefährlich. Wenn du Angst bekommst, denk an Vater und daran, wofür wir's tun..."
Vater! Er kämpfte als Guerillero gegen die Portugiesen. Wofür wir's tun... Ich weiß es: Angola muß frei werden! Die Söldner sollen abziehen. Sie plündern uns aus, nehmen unsere Früchte, unsere Bodenschätze. Alles schleppen sie fort in ihren großbauchigen Schiffen!
Sambo verharrt und lauscht. „Bleib hier", flüstert er. „Paß gut auf. Das verabredete Zeichen gib nur im Notfall."
Ich nicke. Sambo berührt beruhigend meine Schulter. Dann verschwindet er wie ein Schatten.
An einer Lagerhalle beginnt er zu hantieren. Ich sehe ihn nur undeutlich, weiß aber, was geschieht: Er taucht den Pinsel in die Büchse, bestreicht ein Flugblatt und preßt es an die rissige Mauer. Morgen werden die Hafenarbeiter lesen:
Arbeiter! Genossen!
Die Schiffe, die Ihr entladen sollt, bringen Gefahr! Die Kisten enthalten Waffen. Damit wollen die Söldner schießen – auf die Guerilleros, auf Eure Verwandten, auf Euch.
Wehrt Euch! Verweigert die Arbeit!
Freiheit für Angola!
Ich spähe und lausche. Nichts Verdächtiges! Doch als ich wieder zu Sambo blicke, erschrecke ich. Dort bewegen sich zwei Gestalten. Gefahr!
Ich will schreien, aber bevor sich meine Lippen öffnen, schnarrt eine Stimme: „Hände hoch!"
Sambo fährt herum. Der grelle Schein einer Taschenlampe blendet ihn. Einer der Männer geht auf ihn zu. Ich sehe, daß es ein Polizist ist. In der Hand hält er eine Pistole. Langsam hebt Sambo die Arme. Die Kleisterbüchse poltert zu Boden.
Verzweifelt denke ich: Es ist meine Schuld! Ich hätte besser aufpassen müssen!
„Umdrehen!" befiehlt der zweite Polizist. Sambo gehorcht. Die Taschenlampe schwenkt herum. Ich gleite zu Boden, schmiege mich atemlos hinter einen Kistenstapel. Die Helle hüpft vorwärts, gleitet über mein Versteck hinweg, huscht weiter, immer weiter. Dann erlischt der Schein.
„Vorwärts!" sagt der eine Polizist, „aber ohne Zicken!"
Angst flackert in mir. Wenn sie Sambo erschießen und ins Meer stoßen... Ich erhebe mich und folge den Uniformierten. Die Sorge um den Bruder treibt mich vorwärts. Ich möchte helfen. Aber wie nur? Wie?
Die Polizisten fluchen und stoßen Sambo in den Rücken. Sie bringen ihn zum Hafenbecken. Dort ankert ein Patrouillenboot. Ich ducke mich hinter leere Fässer. Als sie Sambo aufs Fallreep schubsen, befällt mich Mutlosigkeit.
Wenig später flammt Licht hinter einem Bullauge auf. Gleich darauf erlischt es wieder. Ob Sambo in jener Kabine ist?
Schritte poltern. Die beiden Polizisten kommen zurück. „Der richtet so schnell keinen Schaden mehr an", sagt einer. Und der andere meint: „In der ‚Sumpfvilla' werden sie ihm schon das schwarze Gefieder rupfen!"
Ich begreife: Sie wollen Sambo ins Zuchthaus bringen, das etliche Kilometer landeinwärts liegt und größtenteils von Moor umgeben ist. Von dort entrinnt keiner!
Hilflos balle ich die Fäuste. Meine Augen brennen. Gibt's keine Möglichkeit?



Plötzlich kommt mir eine Idee. Sie ist so waghalsig, daß ich zuerst davor zurückschrecke. Aber nur so könnte ich Sambo helfen! Meine Gedanken werden nüchtern und klar. An einem Nebenarm des Flusses sind Boote vertäut. Dort muß das Polizeischiff vorbei. Und dann ...

Ich verlasse den Hafen. Sobald er hinter mir liegt, beginne ich zu rennen.

*

Als das Patrouillenschiff fast die Höhe meines Verstecks erreicht hatte, stieß ich das Boot ab. Rasch glitt es vorwärts. Der Bug furchte die Wellen. Rhythmisch tauchten die Ruder ins Wasser. Vom Deck konnte ich nicht gesehen werden. Dunkel hüllte mich ein. Weiter vorn erst flutete gelbe Helle auf den Fluß.

Noch drei Meter. Zwei. Einer ... Mein Boot trieb neben dem Polizeischiff. Fieberhaft zählte ich die Bullaugen. Dort! Dahinter war vorhin Licht aufgeflammt!

Momente zauderte ich. Was, wenn Sambo nicht in der Kabine war? Wenn ich auf Polizisten stieß? Mir blieb keine Wahl, wenn ich helfen wollte!

Ich drückte mich vom Boot ab. Meine Finger griffen nach dem Bullaugensims. Sekunden hing ich reglos an der Schiffswand. Mein Boot riß die Strömung mit.

Mühsam zog ich mich hoch, drückte gegen das Fenster. Es gab nach!

Keuchend zwängte ich mich durch die Öffnung. Dann verhielt ich atemlos und lauschte. Nichts! Ich flüsterte: „Sambo!"

In der rechten Ecke bewegte sich jemand. Eine erregte Stimme fragte: „Toga?"

Er war es! Ich eilte zu ihm. Er lag auf einer Pritsche. „Ich bin gefesselt", sagte er. „Hast du ein Messer?"

Als ich in die Tasche griff, polterten auf dem Gang Schritte. Ich stand schreckensstarr. Da raunte Sambo: „Unter die Pritsche!" Ich glitt zu Boden. Gleich darauf wurde die Tür geöffnet. Ein Schalter klickte. Aus meinem Versteck sah ich blankgewichste Schuhe. Ein Polizist!

Mein Herz hämmerte. Und ich dachte: Wenn er mich entdeckt ...

Vor der Pritsche blieb er stehen und prüfte Sambos Fesseln. „Versuch keine krummen Touren", drohte er, „sonst binden wir dich mit deinen schwarzen Flossen an der Decke fest!"

Er knipste den Schalter aus und ging.

Ich kroch unter der Pritsche hervor, griff nach meinem Taschenmesser und zerschnitt die Fesseln. „Schnell!" sagte ich.

Sambo folgte mir zum Bullauge. Ich schob den Oberkörper durch die Öffnung. Einen Moment dachte ich an Krokodile. Dann ließ ich mich fallen. Es klatschte, als ich in den Fluß eintauchte. Kurz nach mir sprang Sambo.

Wir kraulten. Als ich zurückblickte, sah ich Licht in der Kabine. Ich rief: „Schneller!"

Wir schwammen hastiger. Auf dem Schiff schrien Stimmen. Befehle schallten. Dann peitschten Schüsse. Die Kugeln schlugen dicht hinter uns ein.

Scheinwerferfinger rissen uns aus dem Dunkel.

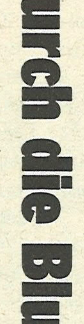
Wir tauchten. Lange. Als ich meinen Kopf aus dem Wasser hob, war es dunkel um mich. Die Lichtkegel glitten weiter rechts über den Fluß. Geschossen wurde noch immer. Die Kugeln pfiffen über uns. Dort war schon das Ufer!

Wir zwängten uns ins Gestrüpp, eilten tiefer in den Wald. Schützende Dunkelheit umgab uns.

Zeichnung: Adelhelm Dietzel



Tips





Hänsel und Gretel nach Märchenschluß

(Hänsel, Gretel und Korbine im Wald. Hänsel läßt in regelmäßigen Abständen Steine fallen.)
Gretel: Warum legst du denn Steine wie seinerzeit? Wir brauchen sie doch nicht mehr, um nach Hause zu finden.
Hänsel: Ich weiß.
Korbine: Aber Gretel! Er markiert doch nur den Lehrpfad!

**Hier wird nicht gefackelt –
Beim Foul wird gepfiffen.
Wer wankt oder wackelt,
wird muntergekniffen.**



Aus Dornröschens Erfahrungsschatz

Wer jetzt hundert Jahre schlafen geht, hat zwar Rosen beim Aufwachen, aber keine Blumen für das X. Festival!

Sät, pflegt und erntet Blumen für die X. Weltfestspiele!

Bio-Logisches

Im Mai steckt der Strauß seinen Kopf nicht in den Sand, sondern die Wurzeln in die Erde.
(Der Blumenstrauß für das Festival nämlich.)

Reserviert fürs Festival

Frühling war's und Mai, um eins.
Das Wetter war mal wieder keins.
Die Sonne weinte Regentränen.
Selbst muntren Leuten kam das Gähnen.
Da schlich sich hinter sieben Bergen
Korbine mit den sieben Zwergen
mit kleinen Schnipseln aus Papier
durchs Heidelbeerrevier.

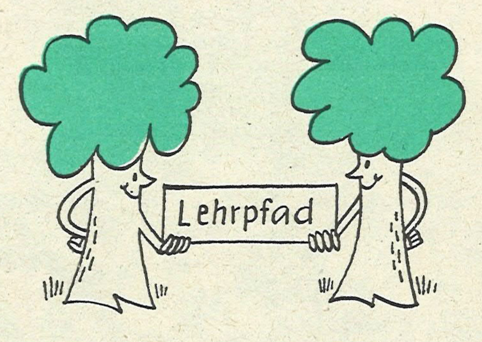
Frühlings war's und Mai, halb zwei.
Die Sonne kämpfte sich grad frei,
die Wolken schrumpften wieder mal,
da krachte es im stillen Tal.
Es forschten dort nach netten Wegen,
um einen Lehrpfad anzulegen,
die Mädchen von der Gruppe vier
im Heidelbeerrevier.

Frühling war's, da schrie Regine:
„Oha! Die Spur führt zu Korbine!"
Hämmer, Nägel, Schilder flogen
auf den Pfad in hohem Bogen.
Alles stürzte sich ins Kraut,
wo man grüne Beeren schaut.
An ihrer großen grünen Zahl stand:
Reserviert fürs Festival!

Sammelt mit Korbine Waldfrüchte und spendet den Erlös für die X. Weltfestspiele!







Der Mai ist gekommen,
die Bäume schlagen aus.
Verseht sie mit Schildern,
macht 'nen Lehrpfad draus.

KNEIFZANGE

KNEIFZANGE

Über die Anziehungskraft der Erde

Es ist so, daß auf dieser Welt,
was lose ist, herunterfällt.
Kein Rückfall bringt dir was zurück,
und fallen Scherben, bringt's kaum Glück.

Es ist so, daß auf dieser Welt,
was alt ist, in den Abfall fällt.
Und Abfall wird oft dort verteilt,
wo ihn das Fallgesetz ereilt.

Es ist so, daß in unsrer Welt
der Mensch nicht viel vom Zufall hält.
Korbine ruft zum großen Putz!
Schon was gehört vom Umweltschutz?

Macht eure Umwelt anziehend und sauber!



**Text: Christine Lost
Zeichnungen: Horst Schrade**

Der Wald
saugt Staub.
Drum schont
sein Laub.
Verschont ihn
mit Dreck.
Ist er da,
putzt ihn weg!

SULEIKA AUF DER

Hallo, Pioniere! Ein Wort unter Asternfachleuten. Wachsen sie schon tüchtig, eure „Frösi"-Astern „Suleika" und „Feuerkugel"? Natürlich kennt ihr sie, die beiden Asternsorten. Denkt daran: Ab Mitte Mai, wenn die Pflänzchen drei oder vier Blätter haben, könnt ihr sie verpflanzen. Wie's gemacht wird, steht im Heft 3/1973, Seite 19.
Nun noch regelmäßig gießen und kein Unkraut sprießen lassen, dann klappt's bestimmt.



Blumen für das Klassenzimmer

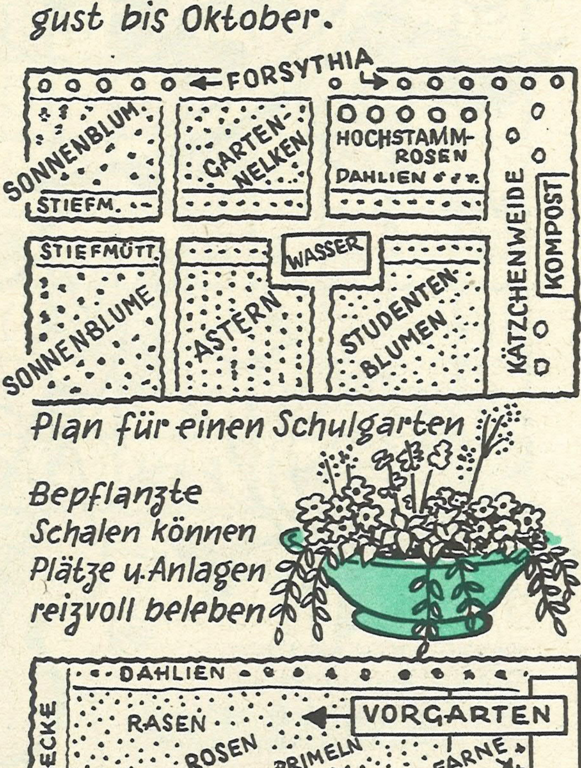
GRASLILIE, sehr dekorativ, braucht nur wenig Pflege, ist nicht teuer.
FLEISSIGES LIESCHEN, dauernde Blüte, muß am Fenster stehen.
PRIMEL, liebt reichlich Feuchtigkeit.
ANTHURIUM und DIEFFENBACHIA brauchen viel Luftfeuchtigkeit (übersprühen).
RHAPHIDOPHORA, schöne Kletterpflanze.



Laubabwerfende Gehölze von Ende Oktober bis Ende März bei frostfreiem Wetter verpflanzen.
Immergrüne Gehölze von Mitte April bis Mitte Mai und von Anfang August bis Mitte September.

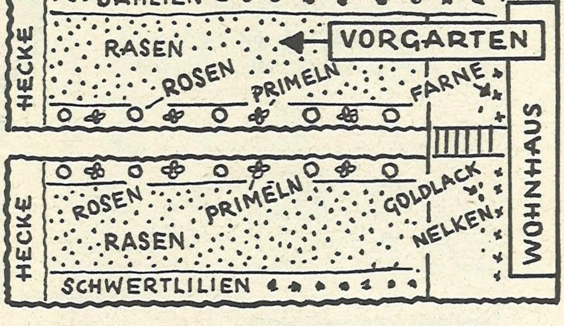

Zeichnung: Otto Sperling

STIEFMÜTTERCHEN Viola wittrockiana.
Beet- und Gruppenpflanze, blüht in allen Farben. Aussaat: Juni–Juli. Blüte: Frühjahr des nächsten Jahres.
GARTENNELKE Dianthus-Art.
Als Schnittblume gut geeignet. Aussaat im Juli. Arten: Land-Nelke, Edel-Nelke, Bart-Nelke.
SONNENBLUME Helianthus rigidus.
Wird bis zu 1,50 m hoch. Kerne können im Oktober geerntet werden. Aussaat: April/Mai. Blüte von August bis Oktober.



Plan für einen Schulgarten

Bepflanzte Schalen können Plätze u. Anlagen reizvoll beleben



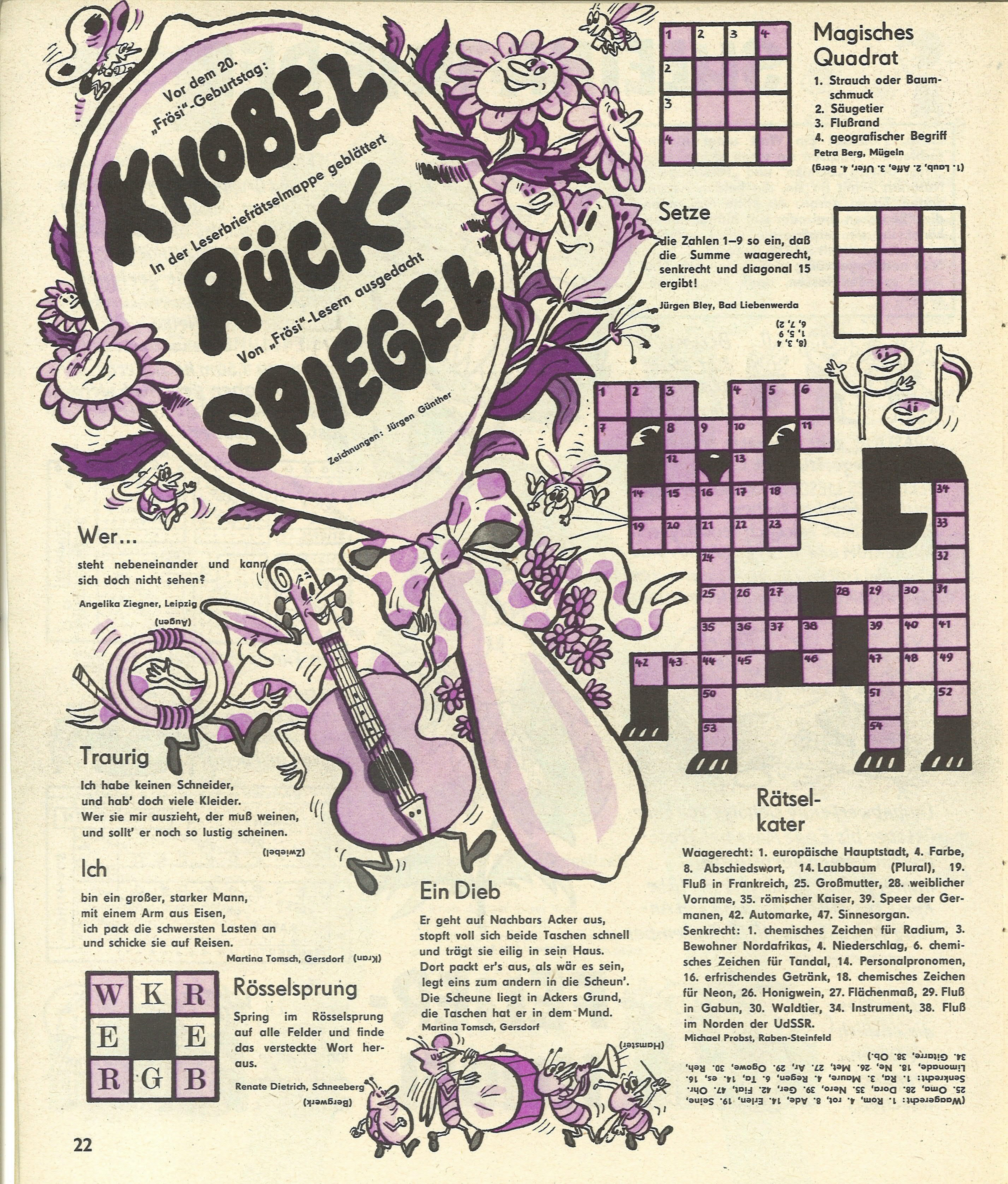
– du solltest dir endlich die Ohren gründlich waschen!



FEUERKUGEL

Warum ich so zittere? Ich pflanze doch Espenlaub!





Vor dem 20. „Frösi"-Geburtstag:

KNOBEL-RÜCK-SPIEGEL

In der Leserbriefrätselmappe geblättert

Von „Frösi"-Lesern ausgedacht

Zeichnungen: Jürgen Günther

Magisches Quadrat

1. Strauch oder Baumschmuck
2. Säugetier
3. Flußrand
4. geografischer Begriff

Petra Berg, Mügeln

(1. Laub, 2. Affe, 3. Ufer, 4. Berg)

Setze

die Zahlen 1–9 so ein, daß die Summe waagerecht, senkrecht und diagonal 15 ergibt!

Jürgen Bley, Bad Liebenwerda

(8, 3, 4
1, 5, 9
6, 7, 2)

Wer...

steht nebeneinander und kann sich doch nicht sehen?

Angelika Ziegner, Leipzig

(Augen)

Traurig

Ich habe keinen Schneider,
und hab' doch viele Kleider.
Wer sie mir auszieht, der muß weinen,
und sollt' er noch so lustig scheinen.

(Zwiebel)

Ich

bin ein großer, starker Mann,
mit einem Arm aus Eisen,
ich pack die schwersten Lasten an
und schicke sie auf Reisen.

Martina Tomsch, Gersdorf (Kran)

Rösselsprung

W	K	R
E		E
R	G	B

Spring im Rösselsprung auf alle Felder und finde das versteckte Wort heraus.

Renate Dietrich, Schneeberg

(Bergwerk)

Ein Dieb

Er geht auf Nachbars Acker aus,
stopft voll sich beide Taschen schnell
und trägt sie eilig in sein Haus.
Dort packt er's aus, als wär es sein,
legt eins zum andern in die Scheun'.
Die Scheune liegt in Ackers Grund,
die Taschen hat er in dem Mund.

Martina Tomsch, Gersdorf

(Hamster)

Rätselkater

Waagerecht: 1. europäische Hauptstadt, 4. Farbe, 8. Abschiedswort, 14. Laubbaum (Plural), 19. Fluß in Frankreich, 25. Großmutter, 28. weiblicher Vorname, 35. römischer Kaiser, 39. Speer der Germanen, 42. Automarke, 47. Sinnesorgan.

Senkrecht: 1. chemisches Zeichen für Radium, 3. Bewohner Nordafrikas, 4. Niederschlag, 6. chemisches Zeichen für Tandal, 14. Personalpronomen, 16. erfrischendes Getränk, 18. chemisches Zeichen für Neon, 26. Honigwein, 27. Flächenmaß, 29. Fluß in Gabun, 30. Waldtier, 34. Instrument, 38. Fluß im Norden der UdSSR.

Michael Probst, Raben-Steinfeld

(Waagerecht: 1. Rom, 4. rot, 8. Ade, 14. Erlen, 19. Seine, 25. Oma, 28. Dora, 35. Nero, 39. Ger, 42. Fiat, 47. Ohr. Senkrecht: 1. Ra, 3. Maure, 4. Regen, 6. Ta, 14. es, 16. Limonade, 18. Ne, 26. Met, 27. Ar, 29. Ogowe, 30. Reh, 34. Gitarre, 38. Ob.)



Am 25.6.73

Wie oft erkennt ihr den Text? Von der Zahl in der Mitte nach den vier Ecken lesen, d. h. nach oben, unten, links, rechts und diagonal! Zählt genau, denn 3 Spitzenreiter werden gesucht!

3 Sonderpreise und viele Trostpreise warten auf die pfiffigsten Knobler!

Einsendeschluß: 30. 6. 1973
Redaktion „Frösi"
102 Berlin
Postfach 9



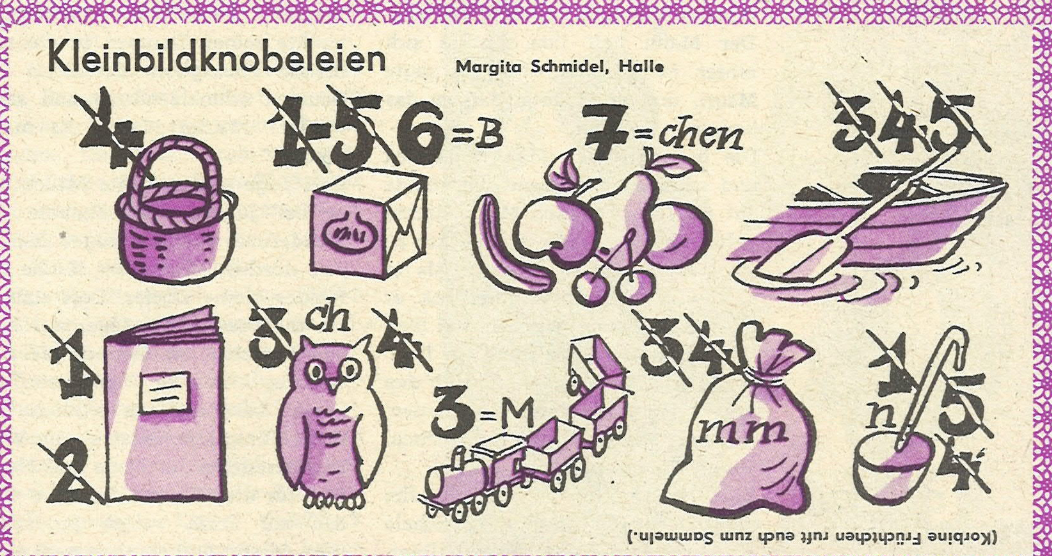
Wer erblickt mehr?

I | II

G	A	T	S	T	R	U	B	E	G	E	B	U	R	T	S	T	A	G
A	T	S	T	R	U	B	E	G	I	G	E	B	U	R	T	S	T	A
T	S	T	R	U	B	E	G	I	S	I	G	E	B	U	R	T	S	T
S	T	R	U	B	E	G	I	S	Ö	S	I	G	E	B	U	R	T	S
T	R	U	B	E	G	I	S	Ö	R	O	S	I	G	E	B	U	R	T
R	U	B	E	G	I	S	Ö	R	F	R	Ö	S	I	G	E	B	U	R
U	B	E	G	I	S	Ö	R	F	O	F	R	Ö	S	I	G	E	B	U
E	B	G	I	S	Ö	R	F	O	2	O	F	R	Ö	S	I	G	E	B
U	B	E	G	I	S	Ö	R	F	O	F	R	Ö	S	I	G	E	B	U
R	U	B	E	G	I	S	Ö	R	F	R	Ö	S	I	G	E	B	U	R
T	R	U	B	E	G	I	S	Ö	R	Ö	S	I	G	E	B	U	R	T
S	T	R	U	B	E	G	I	S	Ö	S	I	G	E	B	U	R	T	S
T	S	T	R	U	B	E	G	I	S	I	G	E	B	U	R	T	S	T
A	T	S	T	R	U	B	E	G	I	G	E	B	U	R	T	S	T	A
G	A	T	S	T	R	U	B	E	G	E	B	U	R	T	S	T	A	G

III | IV

Wer erkennt mehr?



Achtung! A-T-A

(Asse-Test-Auflösung)
vom Heft 3/73

So war es richtig:

D = Du mußt sofort den Lehrer informieren

Allen Pionieren, die das auf ihre Karte geschrieben haben, herzlichen Glückwunsch.
Ihr seid Asse!



Aufregend, spannend, interessant, bewegend rief „Frösi" im Aprilheft zur

Großfahndung!

Macht mit – seid dabei!

Gesucht wird Riese mit 3 Buchstaben!

Jeder von euch kennt ihn.
Jeder von euch trifft täglich auf seine Spuren, aber nicht jeder erkennt ihn,
denn er hat tausend und mehr Gesichter.
Schreibt uns seinen Namen!
Antwortet auf zwei Fragen:

1. Wie heißt er?

Aber das allein genügt nicht!

2. Sichert seine Spuren!

Beweist uns, daß ihr den Spuren begegnet seid.
Es geht um Fotos, Texte, Belege!
Schickt uns Bilddokumente oder Beschreibungen, schickt Proben oder Zeugenaussagen, zeichnet, malt, paust, schnüffelt, kopiert, klebt, sammelt und sucht! Beweist: So sehen die Spuren aus!

3 • 3 • 3 • 3 Preise

gibt es für die Einsendungen,
die bis zum 30. Juni 1973 bei der Redaktion „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9, eingehen.

Lest noch einmal den Text zur Großfahndung in „Frösi" 4/1973!

Es war Msuri, als singe ein Vogel. Er wollte den Kopf bewegen. Ihm schien, als drücke eine Last darauf. Er mühte sich, die Augen zu öffnen, denn da war etwas Warmes, Helles über ihm. Endlich gelang es. Blaues Licht stürzte auf ihn zu. Ihm war taumelig, obwohl er lag. Das Blut summte wie ein Bienenschwarm. Er drehte den Kopf zur Seite. Die Wärme ging von den Augen, von der Stirn auf seine Wange. Er zwang seine schwere Hand, nach der Wärme zu greifen. Da wußte er, daß es die Sonne war. Über ihm war blendender Himmel. Mühsam schob er die Hand über die Augen, dann gab er sich einen Ruck, stützte sich auf einen Arm und fiel wieder um.

Da hörte er Lachen, und als er den Kopf wandte, sah er die Männer, vier braunhäutige Männer. Sie hockten ihm gegenüber. Einer kam heran, sagte etwas. Es waren Worte, richtige Worte, die Msuri schon einmal gehört hatte – irgendwann. Oder träumte er das alles?

„Gut, gut, gut", sagte der Mann. Viele Falten durchliefen sein Gesicht.

Nicht auch schon einmal gesehen, irgendwann?

Er trank und fuhr zurück und spuckte und hustete. Die Männer lachten wieder. Der Alte hielt noch eine rauchende Flüssigkeit. Msuris Zungenspitze schmerzte. Aber er war durstig, und die Flüssigkeit schmeckte nach süßen Früchten. Vorsichtig und in kleinen Schlücken trank er. Dann mußte er Atem holen.

Msuri suchte nach seinem kleinen Schatz, den Wörtern. Auf seinem langen Weg zu den Menschen hatte er die wenigen Wörter, die er kannte, oft vor sich hin gesagt; jetzt aber waren sie tief in ihm versunken. Er suchte und suchte, und zugleich lauschte er der Rede der Männer, die leise miteinander sprachen. Je mehr er hörte, um so mehr Wörter fand er wieder, Wörter, die er in langen Jahren vergessen hatte, die zugedeckt worden waren vom Staub der Steppe, von den schweren Wettern, vom Trappeln der Hufe, übertönt von Todesschreien der Tiere im Riß des Löwen und der Hyänen.



Msuri wollte sich erneut aufstützen. Der Mann half ihm, hockte sich hinter Msuri, hielt ihn. Da sagte Msuri, und er staunte, daß er das konnte: „Gut, gut."

Die braunhäutigen Männer lachten und schlugen klatschend die Hände auf die Oberschenkel. Msuri drehte sich nach dem Mann um, blickte zu ihm, als sei da ein Freund. Als er sich wieder zurückwandte, sah er ein kleines Feuer zwischen drei Steinen. Auf den Steinen stand ein Topf. Msuri schloß die Augen. Er roch den Rauch, den guten Rauch des kleinen, zahmen Feuers, und auf einmal waren Tränen in seinen Augen.

Er hörte Schritte. Der Alte, der ihn gestützt hatte, hielt ihm eine Schale hin, eine Schale aus einem halbierten Flaschenkürbis. Hatte Msuri die

„Tschai", sagte der Mann und tauchte seinen Daumen in die rauchende Flüssigkeit. Er leckte den Daumen schmatzend ab und sagte wieder: „Tschai! Trink. Es macht gesund."

Drei Tage später wußte Msuri, daß er bei Jägern vom Stamme der Wanderobo war. Die zogen hierhin und dorthin, hatten am Rande des Waldes kleine Dörfer. Dort stampften die Frauen der Jäger auf kleinen Shambas, so nannten sie ihre Gehöfte, Bohnen, Süßkartoffeln, Hirse, Korn und ein bißchen Cassava. Honig sammelten sie im Wald und bereiteten aus Hirse und Honig Bier für die Männer, denn die wurden auf ihren weiten Jagdzügen sehr durstig und tranken nach ihrer Heimkehr stets mehrere Kalebassen

Geschichten um Msuri (10)

Bei den wilden Jägern

GÖTZ R. RICHTER

zu gebratenem Fleisch. Die Jäger trockneten jedoch auch das Fleisch ihrer Beute und brachten es in Streifen geschnitten in die Hütten. Besonders kostbar war ihnen aber das Elfenbein, die Stoßzähne der erlegten Elefanten. Die versteckten sie nicht weit im Walde, damit sie zur Stelle waren, wenn mit einer Karawane Händler kamen, bei denen sie Waren tauschten, Waren, die es bei ihnen hier am Rande des Mondgebirges nicht gab, die aus fernen, fremden Ländern stammten. Auch Kinder tummelten sich in den kleinen, runden Hütten. Sie hingen sehr an ihren Müttern. Die Väter kannten sie wenig. Immer aber freuten sie sich, wenn sie heimkehrten, denn das war ein Fest, dann duftete an den verräucherten Spießen Fleisch, von dem sie sonst nur träumten.

Diese vier waren schon seit zwei Monaten unterwegs. Nach und nach hatte es Msuri erfahren. Er schlief viel, und er fühlte sich matt, doch die Pflege der wilden Jäger stärkte ihn schnell. Immer wenn er erwachte, spürte er Hunger nach ihrem duftenden Fleisch. Er vermochte schon ohne Stütze zu sitzen. Mit angezogenen Knien saß er zwischen ihnen. Manchmal blickte er noch verwundert an sich herunter, betrachtete gern das dünne Leder, das an der Schulter gebunden war, genau wie bei den Männern ihm gegenüber.

Er verstand ihre Sprache schon recht gut. Nur manchmal redeten sie noch in einem Dialekt mit vielen Schnalzlauten. Das war, wenn er etwas nicht hören sollte. Jedes Wort hatte ein wenig mehr Licht in seinen Kopf gebracht. Die wilden Jäger sagten, er, Msuri, sei ein Watundu.

„Oh, die Watundu! Zahme Büffel schlagen sie tot und fressen sie auf. Pääh!" Der Jüngste hatte seine Verachtung über die Bergbauern zischend ins Feuer gespuckt.

Msuri wußte nun auch, wie sie ihn gefunden hatten, liegend wie tot. Oben im Gebirge, wo die Erde vor Kälte erstarrt. Einem Buschbock waren sie nachgestiegen. Da hatten sie Poltern und Schreien gehört. Hätten sie ihn nicht aus dem Tümpel gefischt und ans Feuer gebracht, er wäre erfroren und ertrunken. Sein Kopf sei blutig gewesen und eine verklebte Adlerfeder im Haar, die sie ihm voller Scheu gegeben hatten. Kein einfacher Jäger durfte Adlerfedern tragen. Sie zählten ihm jeden Tag an den Fingern vor, wie lange er schon bei ihnen war.

Nicht weit vom Feuer entfernt mußte ein Vogel sitzen. Jetzt rief er wieder, laut rief er.

Die Jäger griffen nach Bogen und Pfeilen. Einer flüsterte: „Ein Madenhacker."

Der Alte am Feuer drehte Fleischstücke an einem Spieß. Mit einer Handbewegung versuchte er die Jüngeren zu beschwichtigen.

Einer hatte eng stehende Augen und einen gierigen Mund. Er zischelte: „Ein Madenhacker kommt nie allein. Er zieht mit dem Großwild, mit Büffel oder großen Antilopen, mit dem Nashorn."

Eine Weile war es still. Da rief der Vogel wieder, und plötzlich wußte Msuri: Das war Ani.

Das Madenhackermädchen zwitscherte: „Ich halte das nicht mehr aus! Ich halte das nicht mehr aus! Fast eine Woche habe ich den Schnabel nicht aufgetan. Brauchst du uns nun? Oder brauchst du uns nicht? Njogu kann nicht mehr warten."

„Was so ein kleiner Vogel für einen Lärm macht", staunte der Alte.

Msuri sagte: „Ich höre den Madenhacker gern. Ich kann auch pfeifen wie ein Vogel."

Die Jäger wandten sich ihm zu. Einer der Jungen sagte: „Wir können es auch." Er kollerte wie ein Nashornvogel. Der zweite ahmte den Ruf eines Reihers nach, und der Alte hielt beide Fäuste vor den Mund und zwitscherte wie ein Star. Ani rief: „Was soll das nun? Sag du endlich was."

Msuri legte die Zungenspitze hinter die Zähne, schnalzte ein paarmal, dann pfiff er, einen langen Pfiff, ein ganzes Lied war es. Die Männer hoben die Köpfe. Der Alte am Feuer sagte: „Wenn ich nicht sähe, daß du ein Mensch bist ... Wo hast du gelernt?"

Msuri winkte ab, zwitscherte noch einmal: „Warte auf mich, Ani! Ich komme, wenn es dunkel ist. Ich komme bestimmt." Er hörte, wie der Madenhacker davonflog.

Der mit dem gierigen Mund schlug mit einem Stock wütend auf die Erde. Plötzlich hob er den Arm und zeigte auf Msuri: „Er muß bleiben. Er lockt Fleisch an. Er ist Lockvogel."

Da wandten sich alle zu Msuri, und Msuri fror plötzlich.

Zeichnung: Karl Fischer



Achtung! „Beerliner“ und „Beerbeißige“!

Korbine ruft

'runter vom Bärenfell, 'ran an den Bärenklau – Verzeihung, „Beerenklau“. (Gemeint ist natürlich das ordnungsgemäße Sammeln von Wildfrüchten!) Ob „Beerbel“ oder „Beernd“!

Alle helfen Korbine!

Die ganze Republik hat einen „Beerenhunger“ und wartet auf:

Erdbeeren und
Walderdbeeren
Heidelbeeren
Himbeeren
Stachelbeeren
Johannisbeeren
aber auch Brombeeren und
Rhabarber sind gefragt!

Alle brauchen Vitamine.

Pioniere

in den Gruppen, Ferienlagern und Kinderheimen:
sammelt um die Wette!
in Arbeitsgemeinschaften und Schulgartengruppen:
entlockt der Erde ihre Schätze!
der Timurtrupps: unterstützt ältere Kleingärtner und Siedler bei Ernte und Verkauf von Obst und Gemüse!

Denn:

Beeren und Obst sind wichtige Vitaminträger.
Sie stärken und fördern Wachstum und Gesundheit!

Wohin?

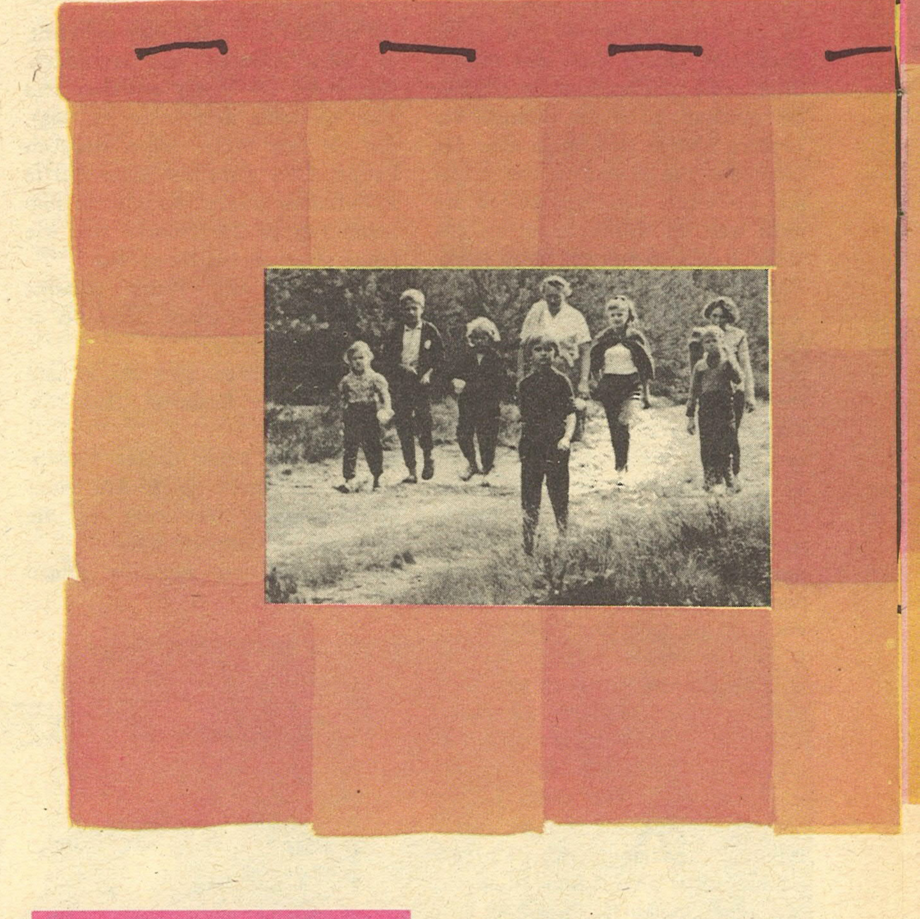
Das kostbare Sammel- und Erntegut wird in allen Aufkaufstellen entgegengenommen.

Korbines Tusch

gilt den 90 000 fleißigen Pionier-Wildfrucht- und -Beerenexperten, die 1972 das stolze Sammelergebnis von mehr als 60 000 kg erzielten.

Korbines Knallbonbons

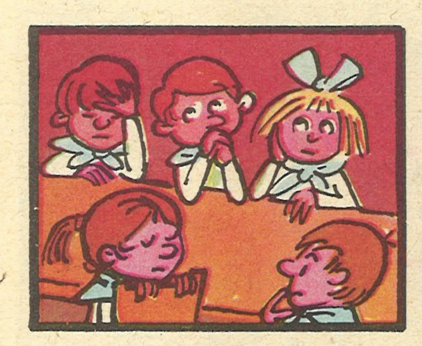
Auch 1973 Moskau-Reisen für beste Beerensammler und Erntehelfer! Lest den Korbine-Aufruf 1973 in „Frösi“ 6/73, Seite VIII!



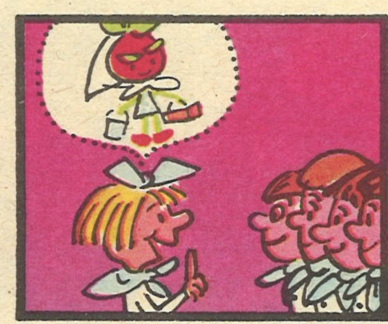
Einige Preisträger:

Barbara Reiche, 113 kg Blaubeeren
8923 Rothenburg

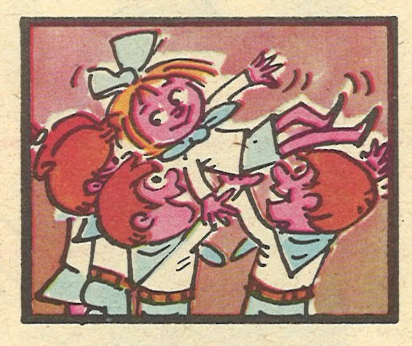
Ramona und Andrea Kratsch,
189 kg Blau- und Preiselbeeren
6802 Krumsdorf



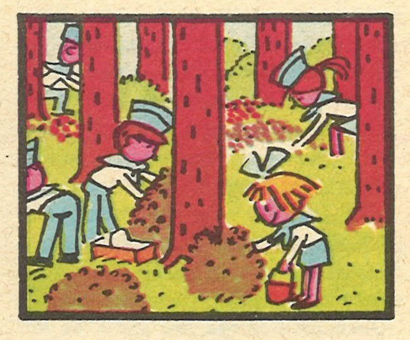
„Was machen wir zum Festival?
Leute, sagt, was tun wir bloß?
Überall läuft es schon prächtig,
nur bei uns ist noch nichts los!“



Plötzlich hat die blonde Birgit
eine „saftige“ Idee:
„Wir laden ein zur ‚Wildfruchtparty‘
mit Lampions an unserem See!“



Hoch läßt man die Kluge leben,
denn ihr Vorschlag ist perfekt.
Schließlich ist in Wald und Wiese
mancher süße Schatz versteckt.



Und schon bald trifft man die Gruppe
eifrig Beeren sammelnd an.
Woran jeder deutlich sieht:
Ein guter Plan begeistern kann!

Fotos: Herbert Schier
Text: Anngreth Lehfeld
Zeichnungen: Harry Schlegel

Waldgeist-Cocktail

Vorher mit Zucker gesüßte Früchte (Erdbeeren, Walderdbeeren oder Himbeeren) werden in ein Glas gegeben. Vor dem Auftragen wird ein Spritzer Zitronensaft hinzugefügt. Mit eisgekühltem Selters auffüllen.



Korbines Kraftquell

Vier Eier mit zwei gehäuften Eßlöffeln Zucker kräftig verrühren, $1/2$ Liter Süßkirsch- oder Johannisbeersüßmost und etwas Zitronensaft hinzufügen. Mit Selters auf einen Liter auffüllen, etwas durchrühren.

Angela Hübner, 93 kg Blaubeeren
8923 Rothenburg

Jörg Vogel, 65 kg
8921 Ungunst

Carmen Netzold, 148 kg
2111 Mönkebude

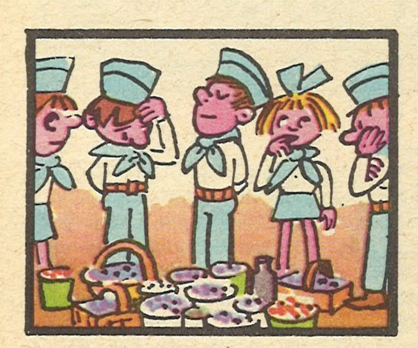
Petra Laede, 44 kg
2111 Mönkebude

Rita und Ernst Günther,
170 kg Hagebutten
5301 Legefeld

Christine und Uwe Teigs, 78 kg
14 Oranienburg

Marlies Kaster, 50 kg
2921 Bodenau

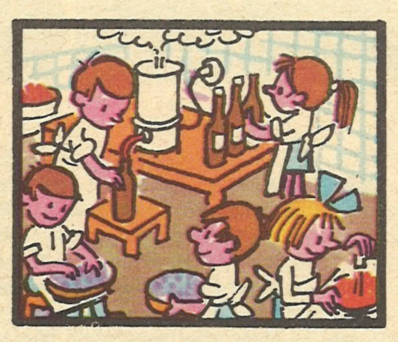
Lothar Neumann, 36,8 kg
6806 Unterwellenborn



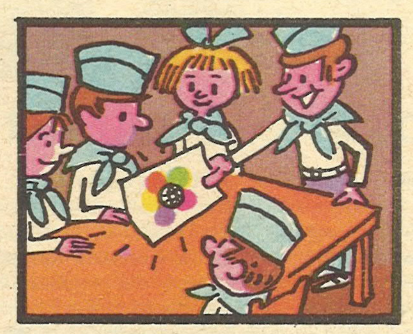
Er hilft, Berge zu versetzen.
Wälder werden „beerenleer“ ...
Ach, wo nehmen jetzt die Freunde
soviel Schleckermäuler her?



Doch zum Glück gibt's Aufkaufstellen,
wo klingend Lohn dem Sammler winkt,
der auch an die andern denkt
und „zuckersüßen Nachtisch“ bringt.



Aus dem Rest der vielen Früchte
wird fürs Festival gemostet.
Und dabei wird diskutiert,
daß ein großes Fest viel kostet.



So schickten sie das Beerengeld
nach Berlin zum Festival.
Und die „Wildfruchtparty“ startet
obendrein – auf jeden Fall!

Merkenswertes vom Merkur

Einer der Planeten, die am schwierigsten zu beobachten sind, ist der Merkur. Er umkreist die Sonne in einer Entfernung von ca. 58 Millionen Kilometern.
Mitte März dieses Jahres war der Merkur abends am Dämmerungshorizont sichtbar. Bisher gelangte noch kein Raumflugkörper in die Nähe dieses Planeten. In den vergangenen Jahren aber wurden von der Erde Temperaturmessungen auf der „Nachtseite" des Merkurs angestellt. Dabei konnten minus 162 Grad Celsius festgestellt werden. Er besitzt keine Atmosphäre*, darum beträgt die Temperatur auf der „Tagseite" mehr als 300 Grad Celsius.

Karl-Heinz Neumann

* Lufthülle der Erde



auf dem Planeten der Vulkane

Idee: Dr. Roland Rudolph,
Zeichnungen: Venicio Berti,
Text: Marcello Argilli



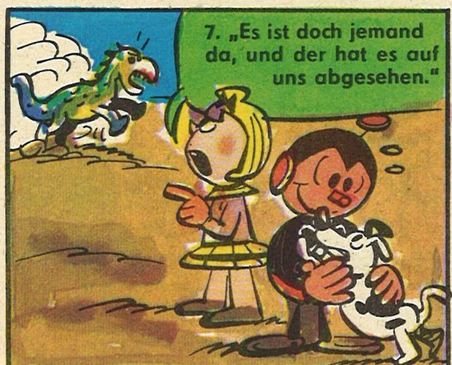




















Schlummernde Venus

Der Flug der interplanetaren Station Venus 8 war ein Triumph der sowjetischen Raumfahrttechnik. Am 22. Juli 1972, an dem Tag, da der Landekörper von Venus 8 in die dichten Schichten der Venusatmosphäre eindrang, wurden uns viele Geheimnisse enthüllt. Fünfzig Minuten funkte die Station wissenschaftliche Informationen zur Erde.

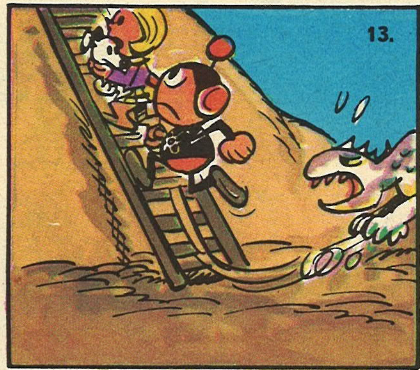
Dürfen Schafe BLAU sein?

Wenn die Kinder der Tadshikischen SSR kornblumenblaue Schafe auf grasgrüner Weide sehen, dann heißt das noch lange nicht, daß sie farbenblind sind. Sie haben ganz einfach die neuesten Zuchtergebnisse sowjetischer Forscher vor sich. Diese hatten sich nämlich das Ziel gestellt, „naturbunte" Schafe, oder besser deren Wolle, als Sensation auf dem Textilmarkt anzubieten. Und das ist jetzt gelungen. Die frisch gezüchteten Schafe lassen es sich auch nicht nehmen, ihre neue Garderobe an ihre Kinder weiterzuvererben. So werden dann in Zukunft nicht nur die Wiesen der Tadshikischen Versuchsstation ziemlich bunt aussehen, sondern auch die anderer Landwirtschaftsbetriebe. Wie das mit den anderen Farben bestellt ist, kann allerdings noch nicht bekanntgegeben werden!

Beruf: „Wolkenmacher"

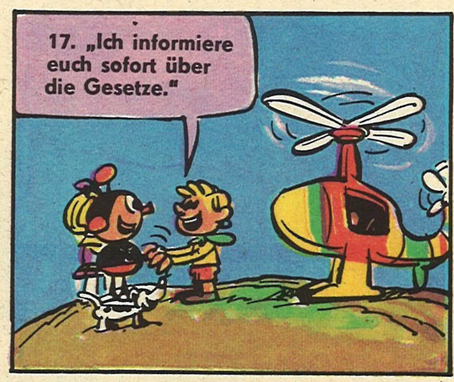
Nein, keine Angst, der 1. April ist bestimmt vorbei. Es gibt aber wirklich Menschen, die sich „Wolkenmacher" nennen könnten. Wo? Im Transkaukasischen Forschungsinstitut für Hydrometeorologie. Genau hier wurde die erste sowjetische Wolkenkammer „in Betrieb genommen". Wobei Kammer leicht untertrieben ist. Es handelt sich nämlich um eine hermetisch abgeschlossene Anlage, die etwa so groß ist wie ein dreistöckiges Haus. Ihr Volumen beträgt 500 Kubikmeter. Ihre Produktion beläuft sich auf ziemlich viele Wolken, anständigen Novembernebel, echten Regen und Hagel. Aber eben alles künstlich. Eine Spielerei? Nein! Das Ziel ist das Erkennen und die aktive Einflußnahme auf die Prozesse der Natur.





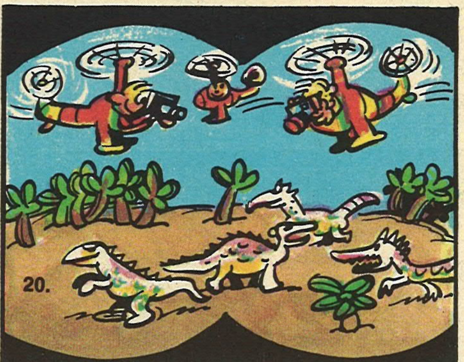





















„Frösi"-Duett-Quartett

Ein Spiel für zwei bis vier Mitspieler

Die Kärtchen der Beilage zu diesem Heft sorgfältig auseinanderschneiden, gut mischen und mit der Bildseite nach unten auf den Tisch legen. Je zwei Kärtchen mit gleichen Bildern gehören zusammen. Sieger ist, wer am Ende des Spieles die meisten Kartenpaare besitzt.

Spielverlauf:

Der erste Spieler deckt zwei Kärtchen auf. Alle Mitspieler schauen sich die Motive an. In gleicher Weise dürfen alle Spieler nacheinander je zwei Karten aufdecken. Waren die Kärtchen gut gemischt, deckt man meistens zu Anfang Bilder auf, die nicht zusammengehören. Jeder Spieler dreht seine aufgedeckten Kärtchen wieder um und legt sie immer wieder auf seinen Platz zurück. Wer gut beobachtet, merkt sich, wo die zusammengehörigen Bilder liegen. Er wird versuchen, sobald er am Spiel ist, zwei Kärtchen mit gleichen Bildern aufzudecken. Solange ein Spieler immer wieder zwei gleiche Bildkärtchen aufdeckt, darf er weiterspielen. Sobald aber zwei unterschiedliche Bilder aufgedeckt werden, ist der nächste Spieler an der Reihe. Viel Spaß!

Eskimos bei der Bananenernte

Das ist zwar etwas übertrieben, aber Leningrader Chemikern ist es tatsächlich gelungen, Zitronen und Weintrauben am Finnischen Meerbusen zu ernten. Haben sie etwa die südliche Sonne „verschoben"? Das gerade nicht! Aber sie entwickelten ein spezielles „Südfrüchtegewächshaus" für den Norden. Es besteht aus einer schwach transparenten Folie, die drei Viertel der Sonneneinstrahlung absorbiert. Durch dieses „Geheimrezept" entsteht ein Klima, das den ursprünglichen Wachstumsbedingungen der Zitrusfrüchte ähnelt.

Zuckerhahn und Räucheraal

„Zuckerhahn" und „Gaben des Meeres" heißen zwei Restaurants, die besonders erwähnenswert sind. „Zuckerhahn" steht in der bulgarischen Stadt Tirnovo und ist eine Konditorei speziell für Kinder. Rotkäppchen serviert hier die gewünschten Leckerbissen. Von den Wänden schauen Märchenfiguren wie Schneewittchen, die sieben Zwerge und Pinoccio auf die Gäste, die ganz bestimmt einen guten Appetit entwickeln. Ganz anders das erste Unterwasserrestaurant in Sotschi. Nicht, daß die Gäste dort keinen Appetit entwickeln. Aber die Spezialitäten heißen hier Fisch, Algen und Mollusken in verschiedenen Varianten. Damit die Zeit zwischen Bestellung und Bedienung nicht zu lang wird, kann man durch die Fenster, die aus besonderem Glas bestehen und garantiert immer glasklar sind, die Meeresbewohner beobachten. Selbst eine Souvenirverkaufsstelle ist vorhanden.

Hier stimmt was nicht!

Die Abbildungen und ihre Spiegelbilder in der ersten und zweiten Etage sehen ja genau gleich aus! Schaut aber einmal richtig hin! Die sechs Bilder unterscheiden sich durch viele kleine Veränderungen. Ihr werdet insgesamt mindestens 25 herausfinden.

11 3 8 • 1 10 8 13 1 2 B 1 2 G 1 2 – V 4 8

14 4 1 • 1 4 9 • 13 12 6 7 • 8 3 12 G 13 • 14

1 4 9 • 10



Wer weiß es?

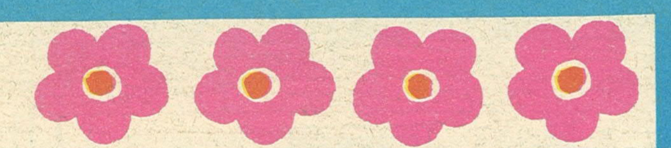
Die Lösung des Zahlenrätsels verrät euch etwas über einen Gegenstand, den ihr auf allen Bildern entdecken könnt. Ihr müßt nur für die Zahlen die richtigen Buchstaben finden. Gleiche Zahlen sind auch gleiche Buchstaben. Einige wißt ihr, wenn ihr die nachfolgenden drei Fragen gelöst habt.

11 3 12 5 1 9 = Teil der Hand
5 4 10 6 7 = liefert die Kuh
14 12 2 8 13 = Brotbelag



Zeichnung: Otto Sperling

„Frösis" Festival-Färberei



Mit der beigelegten Citocol-Farbtablette, ein bißchen Geschick und viel Phantasie könnt ihr all die hübschen Motive auf Tücher, Schals, Wimpel und Bänder „zaubern".
Die Citocol-Farbtablette ist zum Färben größerer Stoffmengen gedacht. Wenn ihr sie aber in ganz wenig heißem Wasser auflöst (1–2 Teelöffel), dann könnt ihr damit auch Stoff bemalen. Wir haben's für euch ausprobiert und – es ging! Zum Batiken oder Abbindefärben Tablette in ca. 1/2 Liter kochendem Wasser auflösen (1 Eßlöffel Kochsalz und einen Schuß Essig zugeben!).
Zum Schluß wird das kleine Kunstwerk mit einem heißen Bügeleisen trocken gebügelt (Vorsicht!).
Die Farbtablette ist ein Geschenk des VEB Farb-Chemie Quedlinburg für euch zur Vorbereitung der X. Weltfestspiele.



Wir grüßen unsere Gäste!



X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973 Berlin, Hauptstadt der DDR

BERLIN 1973

Harter



X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973, Berlin, Hauptstadt der DDR

Idee und Zeichnungen: Rosemarie Harter